

DREI BÜCHER DES MONATS CLAUS LINCKE

Buchhandlung · Königsallee 96

Franz Zöbhaber, Der Traum von gestern. Roman.
Die Geschichte einer Jugend aus der Zeit der beginnenden Jugendbewegung. 397 S. Ln. DM 6,80

H. J. Schoeps: Das war Preußen. Zeugnisse der Jahrhunderte.
Im Streit der Meinungen versucht Schoeps ein gerechtes Urteil zu finden auf der Suche nach Ideen und Idealen ohne die Schatten zu verbergen, die auf Preußens Geschichte lasten. 301 S. Ln. DM 12,80

Emil Strauss: Ludens. Erinnerungen und Versuche.
Zum 90. Geburtstag schenkt uns der Autor einen ersten Rückblick auf sein reiches Leben: Tagebuchblätter, frühe Erzählungen und eine Anzahl erlesener Verse. 317 S. Ln. DM 14,50

Düsseldorfer Heimatspiegel



Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

Im Monat Februar 1956 begeht seinen 70. Geburtstag Maler und Graphiker Hanns Herkendell; begehen ihren 65. Geburtstag: Kaufmann Carl Flamm, Schuhmachermeister Theodor Küpper, Professor Dr. med. et Dr. phil. Lönne, Kaufmann Ewald Leuker und Oberbaurat Julius Langenberg; begehen ihren 60. Geburtstag: Kaufmann Willi

Hübbers und Kaufmann Emil Bedarff; begehen ihren 55. Geburtstag: Kaufmann Eugen Holldorf, Fuhrunternehmer Franz Jans, Zahnarzt Dr. Fritz Rother, Drogist Rudolf Rahms, Bezirksdirektor Toni Willecke und Buchbindermeister Ernst Schultze; begehen ihren 50. Geburtstag: Kälte-Ing. Hans Zehe, Kaufmann Stephan Willms, Akademie-Professor Dr.-Ing. Walter Königter, Friseurmeister Willi Vosloh, Malermeister Karl Fraedrich und Brauereidirektor Dr. Horst Creutz.

Wir gratulieren sehr herzlich!

*



Royermann

DÜSSELDORF · IMMERMANNSTR. 36

Jetzt auch Heizöle

FERNRUF 801 22



Schärfer sehen
Wesche gehen!

Friedrichstr. 59, Ecke Herzogstr.
Collenbachstraße 1, am Dreieck
Sa. - Ruf 241 69

Haushalt-Ecke Mertens

Berger- Ecke Wallstraße · Telefon 14807

Das große leistungsfähige Geschäft
für alle Haushaltswaren

Heinrich Keusen

Sanitäre Installation

Gas-Heizungsanlagen

Selt
1901

DÜSSELDORF · HOHE STRASSE 44 · RUF 12896

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Gardinen - Dekorations-Stoffe - Teppiche - Läufer

Willi Krüll

Rosenstraße 51 (an der Duisburger Straße) - Telefon 465 63

Mein eigenes Zahlungssystem erleichtert Ihnen den Einkauf



Gedenket der hungernden Vöglein im Winter . . .



Glückliche Urlaubstage zu jeder Jahreszeit
mit **TOUROPA** oder **SCHARNOW** im **FERNEXPRESS**

Erstklassiger Zugservice, sorgsamste Betreuung am Zielort

Wir bieten eine beispiellose Auswahl an Reisezielen, auch für Einzel-Pauschalreisen
Prospekte, Beratung und Anmeldung

Königsallee 6 (am Corneliusplatz) • Fernruf 28149

HERMANN u. JOSEF

FÖRST
DÜSSELDORF

Merowingerstr. 71/75 Ruf 22407

Markisenfabrik u. Metallbau
Schaufensteranlagen D. P.
Markisen - Rollgitter
Metallarbeiten aller Art
Portale • Türen • Tore
Senkfenster • Senkgitter • Elekt. Antriebe



II

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



OPTIKER SCHUMANN

ALLEESTRASSE **43** (gegenüber dem Breidenbacher Hof) · RUF 21144
OPTIK · PHOTO · MEDIZINISCHE-TECHNISCHE INSTRUMENTE · HÜRGERATE
LIEFERUNG FÜR MITGLIEDER ALLER KASSEN

Dem Goldhochzeiter Aloysius Mainz zum Gruß!

23 lange Jahre steht Düsseldorfs bekanntester Gastronom Aloys Mainz in den Reihen der „Düsseldorfer Jonges“. Das verkörpert die unabdingbare Treue zur Stadt und zur Landschaft, die wir schlicht und einfach die Heimat nennen, für deren blühende Existenz in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht wir mit dem nunmehr Goldenen Hochzeiter gemeinsam kämpfen. Ihm und seiner verehrten Gattin Sophia geb. Wiese gratulieren wir aus Herzensgrund, und ein fröhliches Weiterleben in kräftiger Gesundheit möge beiden die Zukunft bescheren.

Das Ehepaar Mainz schloß vor 50 Jahren den Bund fürs Leben und begründete gleichzeitig sein erstes selbständiges Unternehmen, das Feinkosthaus und die Stadtküche Mainz auf der Graf-Adolf-Straße. 1926 übernahmen sie die Bewirtschaftung der für die „Gesolei“ errichteten „Rheinterrasse“. 1929 richteten

sie auf der Königsallee das Café Mainz ein. Etwas später erwarben sie das große Anwesen Shadowstraße 40 und schufen hier die Betriebe Stadtschänke, Kaskade und Pußtakeller. Ferner führten sie die „Bolsstube“ auf der Graf-Adolf-Straße. Was der Krieg verschonte, wurde ein Opfer der Besetzung und später der Umlegung. Nach dem Krieg erbaute das Ehepaar Mainz zunächst das Hanemann-Haus. Hier entstand das jüngste gastronomische Kind des Jubelpaares, „Die goldene Treppe“, die Aloys Mainz mit seinem Teilhaber Carl Mulfinger gemeinsam leitet. Anschließend erfolgte der Wiederaufbau des Corso-Hauses. Aloys Mainz ist ein vielseitig beschäftigter Mann. Neben der Verwaltung seiner Unternehmungen hat er bereits seit Jahren den Vorsitz des Gaststättenkreisverbandes inne. Auch gehört er der Vollversammlung der Industrie- und Handelskammer zu Düsseldorf an. Ehrenämter, die er in seltener Rüstigkeit im 62. Berufs- und 77. Lebensjahr ausübt.

*



Obergärige
Brauerei

Im
Fuchschen

Inh. Peter König

Selbstgebrautes Obergäriges Lagerbier vom Faß
Spezialitäten aus eigener Schlachtung
Düsseldorf · Ratinger Straße 28/30



SEIT 1900 · EDMUND MÜNSTER · DÜSSELDORF

Bommer Kaffee



Immer ein Genieß!

Wer von den zahlreichen Heimatfreunden hätte sich nicht aus tiefstem Herzensgrund gefreut, da unser aller Theodor Remmert mit dem Verdienstkreuz der Bundesrepublik ausgezeichnet wurde! Wer diesen stillen Wegbereiter für die Erhaltung kostbarer Heimatwerte, insbesondere für die Erhaltung seiner herzlich verehrten Altstadt verfolgte, der wird ganz sicherlich die Kraft erkennen, die diesem Heimatbesessenen innewohnt. Ein Idealismus sondergleichen zwingt ihn so zu handeln, wie er es tut, und daran haben wir alle unsere Freude und unseren Gewinn. Dreiundzwanzig lange Jahre steht er unentwegt, immer beobachtend und das rechte verteidigend in unseren Reihen, und auf sein Wort hören alle und stimmen freudig zu. Denn alle wissen zu genau, daß Theodor Remmert in den Fragen um die liebe Heimat stets ins Schwarze trifft. Sein Wille ist auch der unsrige, und darum gehören wir zusammen in unserer Schicksalsgemeinschaft! Glückwunsch, Gruß und Handschlag für dich, du treue Heimatseele!

In der führenden deutschen Handwerker-Zeitung lesen wir weiter:

„Dem Vorsitzenden des Fachverbandes des Deutschen Bestattungsgewerbes e. V., Theodor Remmert (Düsseldorf), ist vom Bundespräsidenten der Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland verliehen und am 7. 1. 1956 durch den Regierungspräsidenten in Düsseldorf überreicht worden.

Diese Auszeichnung stellt die Anerkennung einer nahezu fünf Jahrzehnte geleisteten ehrenamtlichen Arbeit im Organisationswesen des deutschen Bestattungsgewerbes dar, durch die Theodor Remmert sich verdient gemacht hat.

So ergriff er auch in den Wirrnissen des Kriegsendes im Interesse der Wiederherstellung geordneter Verhältnisse die Initiative zu einem neuen Verbandszusammenschluß des gesamten deutschen Bestattungsgewerbes, der sich in Gemeinschaft mit den zuständigen Behörden sofort um die Überwindung der damaligen großen materiellen Schwierigkeiten in der Sicherstellung einer ordnungs-

*Erfolgreiche Männer
achten sehr auf den Anzug*

Peek & Cloppenburg

Ihr Fachgeschäft für Herren-Damen- und Kinderkleidung

Düsseldorf · Schadowstraße 31-33

SP1-420



IV

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

1919  37 Jahre 1956

KURZ & RIEPE

DUSSELDORF, Kaiserswerther Straße 18-20
Fernruf 4 37 78 - nach Geschäftsschluß 13906

Fabrikation und Reparatur von **Kühlern und Brennstofftanks**
für Verbrennungsmotoren aller Systeme - Automobikklempneri
Unfallschäden - Instandsetzungen

Westdeutsche Spezialwerkstätten

mäßigen und würdigen Totenbestattung bemühte.

Das Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Allgemeinheit bestimmte allzeit die unter seiner Führung geleistete Verbandsarbeit und findet heute in dem Bemühen seinen Ausdruck, die Berufsangehörigen zu einer der Eigenart des Aufgabenbereiches gerecht werdenden Berufsausübung anzuhalten.“

*

In der Kath. Kirchenzeitung vom 25. Dezember 1955 lesen wir:

Heimatfreunde ehrten Luise Hensel

Ratsherr Sommer nannte es ein fast erregendes Ereignis, daß in dieser Zeit, in der die Initiative des Bürgers immer wieder vergeblich angerufen und in bequemem Zuwarten alles von der Behörde erwartet wird, eine Gruppe von Heimatfreunden wie die „Düsseldorfer Jonges“ aus eigener Initiative und auf eigene Kosten sich entschlossen, die große christliche und katholische Dichterin Luise Hensel durch eine künstlerisch ausgeführte Gedenktafel an ihrem Düsseldorfer Wohnhaus Bilker Straße 14 zu ehren. Eine

Tat, die gleichzeitig ein Bekenntnis zu der geistigen Welt sei, die diese große Frau verkörperte. In den Ansprachen, die bei der Enthüllung und der anschließenden Feststunde gehalten wurde, zeichnete sich klar das Bild Luise Hensels, die so ganz aus dem Glauben heraus wirkte und dichtete, die den Zeitgenossen wie ein Bild besten edelsten Frauentums erschien und es vermochte, einen Geist wie Brentano zum Glauben seiner Kindheit zurückzuführen. Frau Emma Horion, die bei der Eröffnungsfeier im Namen des Katholischen Frauenbundes und aller Frauen Düsseldorfs für die Ehrung der hervorragenden Frau dankte, hob hervor, daß immer mehr innerhalb der katholischen Frauenwelt die überragende Bedeutung Luise Hensels erkannt werde, die unserer Zeit so außerordentlich viel zu sagen habe.

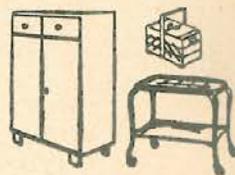
Es sind drei Jahre, die Luise Hensel in Düsseldorf verbrachte, Jahre, die für ihre Entwicklung von größter Bedeutung waren. Viele ihrer schönsten Lieder sind hier entstanden, während sie als Gesellschafterin im Hause des Fürsten Salm-Reifferscheidt weilte. Zu ihren Freunden gehörten der gelehrte und mutige Bilker Pfarrer Dr. Binterim, der Jesuitenpater Wüsten, die Priorin der Karmeliten, Mutter Franziska, der Geschichtsprofessor Benedikt Durst und Schillers Jugendfreund Friedrich v. Kerz. Sie hat sich lange mit dem Gedanken getragen, in den Düsseldorfer Karmel einzutreten, erkannte aber schließlich, daß sie nicht für das Ordensleben geschaffen war. Ein eigenartiger Zwischenfall beendete ihre Düsseldorfer Jahre. Ein Verwandter ihres fürstlichen Brot-

SCHNEIDER & SCHRAML
INNENAUSSTATTUNG

DUSSELDORF

KÖNIGSALLEE 36

Seit 65 Jahren ein Begriff für geschmackvolle
TEPPICHE - DEKORATIONEN - POLSTERMÖBEL



Kleinnöbel, Möbelfüße
Bilderrahmen
Sperrholz, Hartfaser
Leisten

HOLZ-SCHNOCK
BENRATHER STR. 12/15
TELEFON 19039

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

V

Rheinterrasse

Das Haus der Tagungen, Kongresse
und gesellschaftlichen Veranstaltungen

Unser **Restaurant** mit seinen vorzüglichen Leistungen der
Küche wie Konditorei auch im Winter geöffnet

Rheingoldsaal Jeden Sonntag der beliebte

Tanz-Tea

gebers, ein Prinz, war von einer solchen Liebe zu dem schönen und geistreichen Mädchen erfaßt worden, daß er entschlossen war, sie trotz ihrer bürgerlichen Herkunft zu heiraten. Luise Hensel lehnte seinen Antrag ab, wie vorher den Brentanos. Aber nach diesem Vorfall schien es ihr peinlich, noch weiter im Hause der Salm-Reifferscheidts zu bleiben, und sie verließ Düsseldorf. Die Erinnerung an diese bedeutende und vorbildliche Frau ist durch die Stiftung der „Jonges“ neu geweckt worden. Möge sie lebendig bleiben!

*

In „Heimatnotizen“ lesen wir unter dem 6. November 1955 in der Kath. Kirchenzeitung:

„Grote Kerk“ mit mehr Platz

Um die Wiederherstellung von St. Lambertus

Wir sehr St. Lambertus das Wahrzeichen Düsseldorfs ist und welchen Anteil alle Bewohner der Stadt, ob Katholiken oder nicht, an der Wiederherstellung der Kirche nehmen, bewiesen die letzten Wochen. Pfarrer Schmitz konnte sich nicht retten vor Anfragen, die aus allen Kreisen an ihn gerichtet wurden, wie die Erneuerungsarbeiten durchgeführt und welches Gesicht die „Grote Kerk“ erhalten soll. Allerlei Gerüchte sprechen von sensationellen Änderungen. Inzwischen haben die Zeitungen über das bereits Vollendete wie über das noch Geplante berichtet. Verputz und Anstrich der Kirche, diese dringend notwendigen Anliegen, sind vollendet. Als Auflage der Aufsichtsbehörde wurde die Entfernung der weit vorspringenden Orgelempore durchgeführt, die das Mittelschiff viel größer erscheinen läßt.

Das architektonische Merkmal der Kirche ist der Umbau, den Wilhelm, der erste Herzog von Jülich-Berg, 1370 bis 1394 durchführen ließ. Bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts hatte man die ursprünglich romanische in eine einschiffige gotische Kirche umgebaut. Herzog Wilhelm ließ sie auf den dreifachen Umfang erweitern, und zwar in der Form, daß die Mauern der alten Kirche großenteils stehen blieben. Sie umgeben den Chorraum mit dem Hochaltar und dem Chorgestühl. Die hohen, spitzbogigen Fensteröffnungen sind deutlich zu erkennen. Um dieses Kernstück baute man die zwei gleich hohen Seitenschiffe und den Chorumgang mit seinen wertvollen Altären und Grabdenkmälern. Bei den Verputzarbeiten zeigte sich, daß diese alten Fensteröffnungen in verhältnismäßig später Zeit mit Schwemmstein verkleidet worden waren. Diese Aufsätze wurden nun entfernt, und die viel größer gewordenen Öffnungen lassen den ursprünglichen Charakter des Umbaus erkennen.

Noch ist der größte Teil der Inneneinrichtung nicht in die Kirche zurückgekehrt. Mit größter Gewissenhaftigkeit wird jedes Stück auf seinen Wert und seinen Platz geprüft. Zweifel gibt es wegen einiger Bilder aus den letzten sechzig Jahren, deren künstlerischer Wert umstritten ist. Ob diese in der erneuerten Kirche Platz finden können, ist zweifelhaft. Doch liegt den Verantwortlichen nichts ferner als Bilderstürmerei, und die Entscheidung wird auf gewissenhafteste getroffen. Die Renovierungsarbeiten sind so umfangreich, daß eine kleine Pfarre wie die von St. Lambertus noch Jahre damit beschäftigt sein wird. Die Beseitigung der Empore hat den Platz für

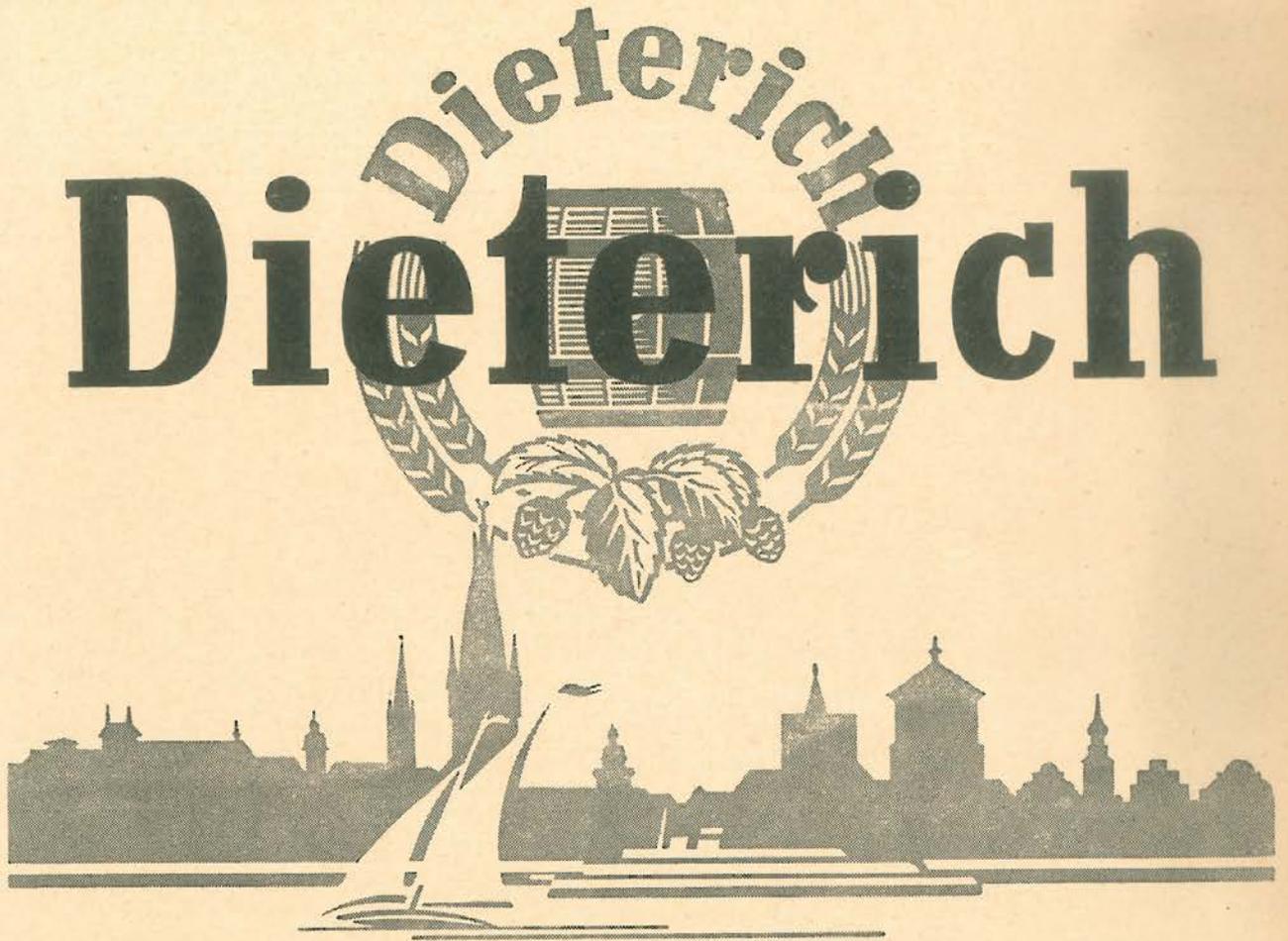


Jetzt bin ich
im Beruf stets frisch;
kein Wunder:
Angly wäscht für mich!

WASCHEREI *Angly* modern u. leistungsfähig.
JÜLICHER STRASSE 64 · FERNRUF 4 21 20

Trinkt das Bier Eurer Heimat

Dieterich
Dieterich



Schwabenbräu

Düsseldorf ist stolz auf sein Bier!

Kienzle

DUSSELDORF
Tel.-Sa.-Nr. 8 48 01

SCHNELLSALDIER- UND BUCHUNGSMASCHINEN

vielseitig verwendbar

zeigen wir Ihnen jederzeit unverbindlich
Verlangen Sie unsere Organisations-Beratung

FRANZ THONEMANN K. G.
BUROMASCHINEN

die Orgel und die Aufstellung des Chores zu einem Problem gemacht, das noch nicht gelöst ist. Hier müssen akustische, optische und architektonische Erwägungen, die oft widersprechend sind, auf einen Nenner gebracht werden. Der Boden braucht neue Platten, und die Fenster benötigen eine würdige Verglasung. Alle diese Arbeiten erfordern noch viel Zeit und Geld.

Eines dieser Vorhaben ist besonders charakteristisch und wird in wohl nicht allzu ferner Zeit zur Ausführung kommen. Der Barockaltar im Hintergrunde des Chores ist allzu weit von den Gläubigen entfernt. Ursprünglich stand vor dem Eingang zum Hochchor ein „Volksaltar“ für den gewöhnlichen Gottesdienst. Auf diese mittelalterliche Lösung möchte Pfarrer Schmitz aus seelsorgerischen Gründen zurückgreifen. Vor den Stufen des Chores soll ein Altar aufgestellt werden, an dem für gewöhnlich das heilige Opfer dargebracht wird. Der prächtige Hochaltar soll nach wie vor für die feierlichen Ämter benutzt werden.

Man hat den Chor, der erst vor wenigen Jahrzehnten einige Stufen erhöht worden war, auf seine ursprüngliche Höhe zurückgebracht. So wird der Altarraum sein ursprüngliches Gesicht zurückgewinnen.

*

Gebilde schwinden – Bilder nicht

Da ist weiter Kurt Loup, Betreuer der Schätze im Dumont-Lindemann-Archiv in Düsseldorf, der nach dem schon vielversprechenden Gedichtband „Die Wildnis“ den noch stärker persönlich profilierten lyrischen Zyklus „Der Golfstrom“ (72 S., Kiepenheuer u. Witsch Verlag in Köln) hat erscheinen lassen. Es darf nicht übersehen werden, daß diese Verse, bildkräftig, farbenreich, verdichtet anschaulich in geprägter Form nach langer und schwerer russischer Kriegsgefangenschaft „im Kopfe“ heimgebracht worden sind, stofflich bezeugt schon durch die bezeich-

(Fortsetzung Seite X)



KRINGS - ZIGARREN

sind köstlich und fein

Versuchen Sie bitte einmal das besonders beliebte Sortiment

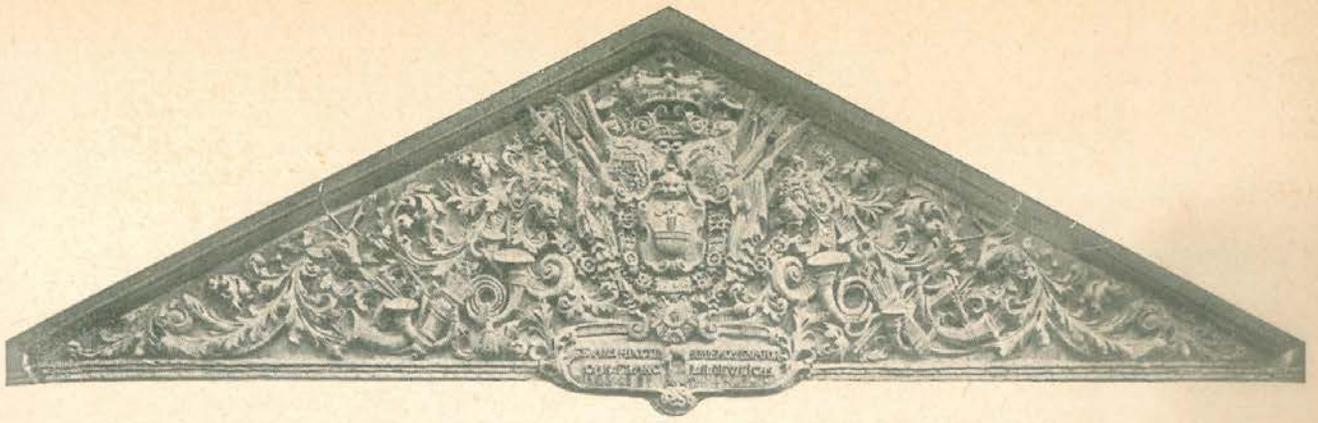
Düsseldorfer Jonges

eine bestechend aromatische Sumatra-Zigarre

in den Preislagen von DM -,20 bis zu 1,-

VIII

Düsseldorfer Helmaffreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER »DAS TOR«

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«
SCHRIFTFLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DUSSELDORF

XXII. JAHRGANG

FEBRUAR 1956 • HEFT NR. 2

Zum 100. Todestag Heinrich Heine's am 17. Februar 1956



Heinrich Heine-Gedenkplakette von Professor F. Kautsch-Wien in der Heine-Sammlung der Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf.

Kurt Loup:

Heinrich Heine zu seinem 100. Todestag am 17. Februar 1956

„Der an dem Baum des Heiles hing, warf ab
Die Blässe blasser Seelen, dem Zerstückten
Im Glut-Rausch gleich . . . Apollo lehnt geheim
An Baldur . . .“ (Stefan George: Der Krieg)

Diese Verszeilen des George'schen Gedichtes, die das uralte Spannungsverhältnis von Licht und Finsternis, Bewußtsein und Traum, Nüchternheit und Rausch, Klarheit und Dämmerung, Plastik und Musik ebenso enthalten wie die beiden Pole des Apollinischen und Dionysischen, lassen sich vorzüglich auf die Erscheinung Heinrich Heines anwenden, der vor einem Jahrhundert am 17. Februar 1856 in Schmerzen gestorben ist. Friedrich Nietzsche, dem Heine ein Wegbereiter war, nannte ihn ein „europäisches Ereignis“ und einen „Zufall unter Deutschen“ — einen Lyriker, „der den tieferen und seelenvolleren Lyrikern Frankreichs längst in Fleisch und Blut übergegangen ist“, der neben Baudelaire die moderne Dichtung Frankreichs nachhaltig beeinflusste und die Quintessenz des Pariser Geistes darstellt. Ein deutscher Voltaire, ein Intellektueller, ein Weltstadt-sänger, ein erlösender Zyniker, ein großer Deutscher und ein neuer Lebensdichter: das alles war Heinrich Heine, der sich selbst mit Prometheus, Odysseus, Nebukadnezar, Hiob, Lazarus und dem Ewigen Juden verglich — und in dem die Franzosen den neuen Catull und Horaz, einen Aristophanes und Eulenspiegel, einen „Ariost in Trauer“ zu erkennen glaubten. Andere denken an Schiller, Leopardi, Chopin; Puschkina liebte ihn als Athener und Carducci übersetzte seine Verse ins Italienische.

Elektrizität: das ist der erste Eindruck, den man bei der Lektüre Heines — seiner Lyrik und seiner Prosa — empfängt. Dieser Eindruck ist richtig. Denn da flackert überall Feuerschein, schießen Flammen empor, ver-

einen sich Strahlen zu Strahlenbündeln, sprühen Funken einer ungeheuren Schmiedewerkstatt des Denkens, und oft können die Augen das grelle Licht der Blitze kaum ertragen. „Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme“, rief Heine vor dem „Flamme bin ich sicherlich“ Friedrich Nietzsches. Das ist Prometheus, der das Feuer stahl und zu den Menschen auf die Erde brachte — das ist der Lichtbringer Luzifer oder Hesperos und Phosphoros — Abendstern und Morgenstern — der der gleiche Stern, der Planet Venus ist, je nachdem er am Westhimmel nach Sonnenuntergang oder am Osthimmel vor Sonnenaufgang sichtbar wird. Und fürwahr: das Licht der Feuerseele Heinrich Heines ist im Westen und im Osten gleichermaßen sichtbar geworden — kein deutscher Dichter ist auf dem ganzen Erdball bekannter geworden, und sein Ruhm hat den deutschen Ruhm erhöht. Als einfacher Soldat im Befreiungskampfe der Menschheit wußte er über sich die Sonne, das Licht der Vernunft. Wie kaum ein anderer Dichter und Schriftsteller hat Heinrich Heine das europäische Leben durch sein Wort, ob in Poesie oder Prosa, revolutioniert. Er war eine europäische Großmacht, die im Kampf um die Verwirklichung der Menschenrechte, um die Vernichtung alter Vorurteile und Dogmen, um die Emanzipation nicht nur der Juden, sondern aller von Tyrannei bedrückten Rassen, Völker und Klassen führend war.

In der Schlacht ein Tänzer, der die fröhliche Wissenschaft des Lebens nach vorne trägt und verkündet, daß hienieden Brot genug für alle Menschenkinder wächst, so verbrauchte der Dichter seine Kraft, vergeudete dieser Geist seinen Brennstoff. Im Verbrauchen, Vergeuden und Verschwenden der Gaben seines Genies blieb er sich selbst



getreu bis in das Verlöschen, dergestalt, daß Gottfried Keller den Heine der Matratzen-gruft als eine griechische Elfe sieht:

*„Wie die Echo ohne Körper
Widerhallte laut von Liedern,
Schau' die lust'ge Geistesflamme,
Die aus einem traurig tönern'
Lampenscherben leuchtend züngelt.“*

„Mephisto von Gottes Gnaden“ nannte Georg Brandes den Sohn der Stadt Düsseldorf — und Théophil Gautier prägte das Wort „Apollon germanique“. „Apollo lehnt geheim an Baldur“ aber — beide sind Göttergestalten des Lichtes. Das Licht selbst ist universal und in Heine vereint sich die Lichterkenntnis des Orients, der Antike, der französischen Geistigkeit mit dem Licht-hunger des nordischen Menschen, mit der tiefsten Liebe zum deutschen Geist. In der „Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ und in dem dazu parallel

stehenden Werke „Elementargeister“ — in diesen beiden Werken eines freien über-legenen Geistes — ist schon, vor nunmehr hundert Jahren, ein Niveau des Denkens wie auch des Fühlens gewonnen gewesen, das auch heute in Deutschland eine nicht allzu breite Schicht hat. Liebe und großer wissenschaftlicher Instinkt dieses angeblich Nicht-Deutschen, wie ihn Feinde nannten, zu allem Deutschen sprechen aus diesen Büchern. Diese Liebe zum Deutschen erklärt auch die Liebe Heines zu den deutschen Brüdern Grimm. Es heißt da im Vorwort zu den „Elementargeistern“: „Unschätzbar ist das Verdienst dieser Männer (der Grimm) um germanische Altertumskunde. Der einzige Jacob Grimm hat für Sprachwissenschaft mehr geleistet als eure ganze französische Akademie seit Richelieu.“

Seine deutsche Grammatik ist ein gotischer Dom, worin alle germanischen Völker ihre Stimmen erheben, wie Riesenchöre, jedes in seinem Dialekt. Jacob Grimm hat vielleicht dem Teufel seine Seele verschrieben, damit er ihm die Materialien lieferte und ihm als Handlanger diene bei seinem ungeheuren Sprachbauwerk. In der Tat, um diese Quadern von Gelehrsamkeit herbeizuschleppen, dazu gehört mehr als ein Menschenleben und mehr als Menschengeduld.“

Solche Bekundungen der Liebe Heinrich Heines zu seinem deutschen Vaterlande finden sich überall in seinen Werken wieder — so beginnt ein Gedicht: „O Deutschland, meine große Liebe“ — und in einem Briefe an seinen Verleger Campe in Hamburg heißt es: „Eine große Vorliebe für Deutschland grassiert in meinem Herzen, sie ist unheilbar.“ Die erzwungene Emigration nach Frankreich hat er immer als bitter empfunden. — 1839 schreibt er an Ludwig Börne: „Es sind heute über sechs Monde, daß kein deutscher Laut an mein Ohr klang, und alles was ich dichte und trachte, kleidet sich

mühsam in ausländische Redensarten... Ihr habt vielleicht einen Begriff vom leiblichen Exil, jedoch vom geistigen Exil kann nur ein deutscher Dichter sich eine Vorstellung machen, der sich gezwungen sähe, den ganzen Tag französisch zu sprechen, zu schreiben, und sogar des Nachts, am Herzen der Geliebten französisch zu seufzen! Auch meine Gedanken sind exiliert, exiliert in eine fremde Sprache.“

Der Vaterlandsliebe Heines paart sich die Liebe zur Heimat, die in der Ferne zum wildesten Heimweh wird. An Düsseldorf, an seine Schuljahre dort im Franziskanerkloster und an das Rheinland hat er stets liebevoll gedacht, und schließlich gab es in seinem Leben die innige Freundschaft mit den Dichtern Grabbe und Immermann, die hohe Verehrung zu Heinrich von Kleist. Das Buch *Le Grand*, die Harzreise, der Gedichtzyklus „Heimkehr“ und die Reiseschilderungen und Gedichte der „Nordsee“, mit denen Heine als Reiseschriftsteller ein vielnachgeahmtes aber nie erreichtes Denkmal deutscher Prosa schuf, offenbaren einen Heine, der den Norden und das Nordische elementar wie kaum

ein anderer Deutscher erlebt und erfahren hat — und der auch den Gegenschlag des Pendels, den Lichthunger und die verzehrende Sehnsucht nach Süden und Klarheit des Daseins aushalten mußte, der Nordmensch und Südmensch in einer Person ist. Dieser Kontrast Nord-Süd, dieses Spannungserlebnis der Goethe, Hölderlin, Nietzsche und George wird bei Heine zu einem fesselnden Schauspiel, das an die Tragödie grenzt. Ein „wandelnder Traumjäger“ des Lebens ist er auf durchaus romantische Weise gewesen: der Nebelmensch, der Nebeldionysos, rauschhaft, todsüchtig und versinkend, der alle Romantik in sich aufnahm, von ihr durchtränkt wurde und ihr bis nach Thule und Avalon folgte und einem Richard Wagner den düsteren Sagenstoff zum „Fliegenden Holländer“ schenkte. Aber der auch wie sein Held Ratcliff in der Tragödie gleichen Namens aufbegehrt:

*„Glaub nicht, ich sei ein weicher Mondscheinheld,
Ein Bilderjäger, der vom eignen Windhund,
Von Phantasie, durch Nacht und Höll’ gehetzt wird,
Ein magenkrank schwindsüchtelnder Poet,
Der mit den Sternen Unzucht treibt, der Leibscherz
Vor Rührung kriegt, wenn Nachtigallen trillern,
Der sich aus Seufzern eine Leiter baut,
Und endlich mit dem Strick verschlungener Reime
Sich aufhängt an der Säule seines Ruhms.“*

Heine hat selbst mit Recht das Wort akzeptiert, das ihn einen „romantique defroqué“ nannte: einen Ketzer an der Romantik. Sein ununterdrückbarer Trieb, seine ungeheure Neigung zum Ironisch-Witzigen wie seine Begabung zur klaren Betrachtung und nüchternen Abwägung von Zeiterscheinungen und Gegebenheiten ließen ihn gegen den Romantiker in sich selbst und alle Romantik von außen wüten und eifern: so entfaltete sich eine geistige Doppelheit, die als sein Notwendiges, als sein Schicksal und als seine historische Bedingung bis in die letzte Ausformung seiner Werke hinein zu begreifen ist.

Auch die Deutung des politischen Heine



Heinrich Heine

Der Schöpfer dieses Medaillons ist nicht bekannt.

darf das Gespaltensein seiner Geist-Natur nicht übersehen — sie muß seine Zerrissenheit richtig deuten: seine Zerrissenheit, die aus der durchlittenen geistigen Zeitlichkeit entwuchs. „Ach teurer Leser, wenn du über jene Zerrissenheit klagen willst, so beklage lieber, daß die Welt mitten entzwei gerissen ist. Denn da das Herz des Dichters der Mittelpunkt der Welt ist, so mußte es wohl in jetziger Zeit jämmerlich zerrissen werden. Durch das meinige ging aber der große Weltriß.“ — Ja, von einem großen Weltriß konnte Heinrich Heine wohl sprechen.

Sein Dasein begann unter den Donner- schlägen und vulkanischen Erschütterungen der Großen Französischen Revolution — französische Revolutionstruppen hielten Düsseldorf, wo Heine am 13. Dezember 1797 zur Welt kam, von 1795 bis 1801 besetzt, und von 1806 bis 1813 stand die Stadt unter napoleonischer Verwaltung. Napoleon wurde Heine zu einem nachhaltigen Erlebnis: mit dem Volkskaisertum fühlte er sich verbunden, da er selbst als Kind des Volkes zu Napoleon hinaufgeschaut hat. Bekannt ist die Stelle im Buch *Le Grand*, wo er erzählt, wie er zuerst Napoleon gesehen hat.

Der Napoleonkult war in den Rhein- landen allgemein, wie hätte sonst auch Herwegh dichten können: „Wann hängt einmal in deutschen Hütten / Der Hutten statt des Bonaparte?“ Rheinisch ist aber auch Heines Verhältnis zum napoleonischen Europa, sagen wir schlicht zu Europa, denn ein anderes gab es nicht. Die individuelle Freiheit, das Recht zu sein, was man ist und die Befreiung von allen Vorurteilen der Rassen und der Klassen: das alles sah Heine, sah mit ihm das rheinische Volk, in Napoleon verkörpert und durch seine Gesetzgebung garantiert — er war ja der Vollstrecker des Willens der Revolution, der Fackelträger der Menschenrechte. Daß er nicht der Washington Europas wurde und die Vereinigten



Der junge Heinrich Heine von Bildhauer Adolf Nieder †. Bronzetafel in Heine's Geburtshaus in Düsseldorf, Bolker Straße. Stiftung des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ (1932).

Staaten von Europa schuf, war damals eine geschichtliche Unmöglichkeit. Später hat Heine scheinbar oft die Jugendideale der Revolution verleugnet und sich nicht allzu selten den Mächten der Gesellschaft und des Geldes gebeugt, um seine Existenz zu fristen. Diese lebensmäßige Konzession an die Gesellschaft hat seine Anschauung jedoch nie verändert, er hat sich volle Freiheit bewahrt und geistig die Gesellschaft viel weniger

gefürchtet, als diese ihn:

*„Der Schafpelz, den ich umgehängt
zuweilen, um mich zu wärmen,
glaubt mir's, er brachte mich nie dahin
für das Glück der Schafe zu schwärmen.“*

Heines „Reisebilder“ vom Jahre 1826 und das „Buch der Lieder“ vom Jahre 1827 waren die größten Bucherfolge jenes Jahrhunderts: sie wurden 1835 durch Bundestagsbeschluß verboten, und Heine mußte sogar emigrieren. In der Augsburger Allgemeinen Zeitung veröffentlichte er seit 1835 Feuilletons über französische Zustände, und er berichtete im „Salon“ für die Franzosen über deutsche Philosophie, Literatur und Religion. 1850, gegen Ende seines Lebens und seines jahrzehntelangen Leidens, faßte er sein politisches Bekenntnis in folgenden Satz: „Es war die größte Aufgabe meines Lebens, an dem herzlichen Einverständnis zwischen Deutschland und Frankreich zu arbeiten und die Reaktion der Feinde der Demokratie zu vereiteln, welche die internationalen Vorurteile und Animositäten zu ihrem Nutzen ausbeuten.“ Heine sympathisierte mit dem Sozialismus von Saint-Simon, und als der junge Karl Marx als Emigrant nach Paris kam, besuchte er den Dichter. Zwischen den Revolutionen von 1789 und 1848 — zwischen der Verkündung der Menschenrechte und dem Kommunistischen Manifest stehend — zwischen den Nationen und Kulturen vermittelnd — zwischen den Rassen und Religionen als vielbefeindeter Jude und Europäer lebend und überall nach der höheren Synthese und nach dem Recht des Herzens suchend, mußte Heine fürwahr der „Zerrissene“ sein — zerrissen zudem noch vom Schicksal ewig unerfüllter Liebe, denn wie kein zweiter Dichter und Denker bedurfte er der gleichgearteten und ihm geistig ebenbürtigen Gefährtin des Herzens und der Seele: aber er blieb im Grunde einsam, wie nach ihm nur Nietzsche, dem er auch sonst

vielfach verwandt war. Dieser Zerrissene aber hatte Liebe übergenug in sich — Liebe, die sich vergeuden und verschwenden, die schenken und beglücken wollte. Die Liebessubstanz bei Heine zu übersehen, ihn nur einen neugiersüchtigen Kunstzigeuner, einen Nervenkünstler zu nennen: daran krankte die Literaturkritik der letzten hundert Jahre.

Dem widerspricht schon auf fast unheimliche Weise die Wandlung, welche Heines äußere Erscheinung durchmachte, die vom Dämonischen und Faunischen gänzlich geläutert dem Schriftsteller Schücking das endgültige Antlitz zeigte: „Er lag gelähmt auf seinem Ruhebett, von dem er uns, sich mühsam halb erhebend, die Hand entgegenstreckte. — Die frühere gesunde Röte war von seinem Antlitz gewichen und hatte einer feinen Wachsbleiche Platz gemacht; fein waren alle Züge geworden, sie waren ver-



Totenmaske Heinrich Heine's in der Heine-Sammlung der Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf.

klärt, vergeistigt, es war ein Kopf von unendlicher Schönheit, ein wahrer Christuskopf, der sich uns zuwandte.“ Von diesem großen Liebenden berichtet Heinrich Laube in seinen „Erinnerungen“: „Mich förderte er in allem wie ein Bruder. Er war Gefälligkeit und Güte durchweg. — Man traute ihm wohl die Güte nicht zu? Ganz irrtümlich!

Er hatte sogar einen weichen, wohlthätigen Sinn. Oft entschuldigte er ihn vor sich selbst, indem er sich selber deshalb schalt und sich „ein albernes altes Weib“ nannte. Aber mit dem Munde schalt er, mit der Hand gab er.“ So war der gebende Mensch — und das Füllhorn des schenkenden Dichters schüttete die Blumen und Früchte seiner Gedichte und Lieder wahllos über den Erdkreis: kein Lyriker der Welt ist so oft vertont worden wie Heinrich Heine und viele dieser Lieder sind zum Volkslied geworden.

Wenn Hugo von Hofmannsthal zu Heinrich Heines Gedächtnis schrieb:

*„Zerrißnen Tones, überlauter Rede
Verfänglich Blendwerk muß vergessen sein:
Allein den bunten schmerzverzognen Lippen
Entrollte, unverweslicher als Perlen
Und leuchtender, zuweilen ein Gebild:
Das traget am lebendigen Leib, und nie
Verliert es seinen innren feuchten Glanz.“*

so wollen wir wirklich diese Gebilde an unser lebendig schlagendes Herz nehmen und versuchen, auch die Ursachen für das gelegentliche Versagen und Nachlassen dieser unsterblichen Stimme liebend zu erkennen. Denn auch das erklärt sich aus dem vielfach geschichteten und gegensätzlichen Charakter seines Wesens — eben aus seiner Zerrissenheit. Heine konnte und wollte das Gegeneinander der Kräfte nicht überschweigen und kunsthaft überwinden, wie etwa Goethe: „Ich bin nicht dazu geeignet, ein Kerkermeister der Gedanken zu sein. Bei Gott! ich laß sie los. Mögen sie immerhin zu den bedenklichsten Erscheinungen sich verkörpern, mögen sie immerhin, wie ein toller Bacchantenzug alle Länder durchstür-

men, mögen sie mit ihren Thyrsusstäben unsere unschuldigsten Blumen zerschlagen...“. Das aber ist ganz Heine, der im Kontrast stehende und im Spannungsfeld der Zeit lebende Prometheus-Lichtbringer, die vulkanische Natur, die Lava — glühende und schon erkaltete — aus sich herausschleudert, die klagende Flamme, der Zerrissene. Der Zerrissene: so aber heißt in den Mysterien der griechischen Orphiker der Sohn der Unterweltsgöttin Persephone und des Zeus — Zagreus = der Zerrissene Das ist der vielgestaltige und geheimnisvolle Dionysos, der Gott der Seele und der Seelen, in dessen Gemüt Heiterkeit und jubelnde Lust mit tiefer Melancholie wechseln, der zur Raserei und sogar zum Wahnsinn führt, der von den Mänaden in Stücke zerrissen wieder aufsteht, der Zerstückte im Glut-Rausch — das Urbild dessen, „der an dem Baum des Heiles hing“ und der die Blässe blasser Seelen abwarf — Dionysos, der ewig den Ausgleich sucht mit dem Gott der strengen klaren Schönheit: Apollo.

Dieser Heine-Dionysos — unbeirrbarer Soldat im Befreiungskriege der Menschheit — in dessen Schriften der so zeitgemäße Satz steht: „Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen: — hat der Jugend einen flammenden Zuruf, ein Manifest des männlichen Mutes, ein rauschhaftes Bekenntnis hinterlassen, das triadisch die Grundakkorde seiner Geist-Natur ausstößt — es sind die drei Strophen des Gedichtes „An die Jungen“:

*Laß dich nicht kirren, daß dich nicht wirren
Durch goldne Äpfel in deinem Lauf!
Die Schwerter klirren, die Pfeile schwirren,
Doch halten sie nicht den Helden auf.
Ein kühnes Beginnen ist halbes Gewinnen,
Ein Alexander erbeutet die Welt!
Kein langes Besinnen! Die Königinnen
Erwarten schon kniend den Sieger im Zelt.
Wir wagen, wir werben! besteigen als Erben
Des alten Darius Bett und Thron.
O süßes Verderben! o blühendes Sterben!
Berauschter Triumphtod zu Babylon!*

Walter Kordt:

Jan Wellems Düsseldorfer Künstlerkreis



Kurfürst Jan Wellem von Gabriel de Grupello auf dem Sarkophag im Mausoleum der Hofkirche St. Andreas in Düsseldorf.

Im Jahre 1771, gegen Ende des August, kehrte der junge Goethe von seinem Studium in Straßburg nach Frankfurt am Main ins Elterhaus zurück. Auf dieser Reise berührte er auch die Stadt Mannheim. Es war die Stadt Karl Theodors, der als Kurfürst von der Pfalz den Bruder Jan Wellems, Karl Philipp, beerbt hatte, nicht ohne die für Düsseldorf schmerzliche Praxis fortzuführen, aus dem Düsseldorfer Schloß Jan Wellems und aus Jan Wellems Galeriegebäude kostbare Sammlungsstücke nach Mannheim zu holen. Freilich, die berühmte Gemäldesammlung Jan Wellems mit ihren 40 Rubensbildern, ihren 23 van Dycks, ihren Rembrandts und Raffaels entführte Karl Theodor aus Düsseldorf nicht. Und er gab sie nach Düsseldorf stets zurück, wenn sie, einer Kriegsgefahr wegen, evakuiert werden mußte.

Erst sein Nachfolger, Max Joseph, der nachmalig der erste König von Bayern wurde, hat sie auf Nimmerwiederschen nach München fort-evakuiert.

Aber Karl Theodor lebte als Fürst des Spätrokoko in den Jahren, in denen den Deutschen das Verständnis für das klassische Altertum aufzugehen begann. Der große Winkelmann war sein Zeitgenosse. Und so nahm er denn im 10. Jahr seiner Regierung von Jan Wellems Sammlungen diejenige fort, die mit ihren bewunderten Gipsabgüssen sämtliche Parterreräume von Jan Wellems Galeriegebäude auf dem Burgplatz (zum Staunen der damaligen Zeitgenossen!) eingenommen hatte: Nämlich die Antikensammlung!

Goethe reiste 1771 über Mannheim, um sie, die seit 1753 nach dort gebracht worden war, zu sehen. Sie wurde damals sein mächtigstes Erlebnis der bildenden Kunst nächst dem Straßburger Münster. Er sah in Mannheim die Antikensammlung, von der man, wie er sagte „Soviel Rühmens machte. Hier stand ich nun den wunderbarsten Eindrücken ausgesetzt... ein Wald von Statuen... eine ideale Volks-

genossenschaft!“ Und ihm ging, wie er damals gestand, vor diesen Gipsabgüssen der erste echte „Vorgeschmack der antiken Baukunst“ auf. Er sah den Abguß eines der Riesenkapitäl der Säulen vom Innern des Pantheon in Rom, und er hat später gestanden, sein „Glaube an die nordische Baukunst“, — die ihn im Straßburger Münster so ergriffen hatte —, „fing beim Anblick jener so ungeheuren als eleganten Akanthusblätter an, zu wanken.“ Die Stunde in Mannheim machte Goethe zum ersten Mal zum Klassiker. Hier begann der Weg, der ihn zu „Iphigenie auf Tauris“, zur „Pandora“ und zur Helena-tragödie im zweiten Teil des „Faust“ geführt hat. Der Weg, der ihn zu einem Gipfelgestirn der deutschen Klassik machen sollte.

Die Antikensammlung, oder wie man damals sagte der „Antikensaal“ — (obschon Jan Wellems Abgüsse das ganze Parterre seines Museums gefüllt hatten) — war überwiegend eine Sammlung von Gipsabgüssen. Wir verstehen heute, wo jede Universität, jede Kunstakademie, ja sogar manche Schule ihre Sammlung von Gipsabgüssen besitzt, nicht mehr völlig, daß von den Abgüssen Jan Wellems solche Wirkungen ausgingen. Aber damals, als man noch wenig plastischen Vorstellungsbesitz von den Meisterwerken der Antike hatte, waren diese Abgüsse in der Tat eine Offenbarung, ein Ereignis und bahnbrechend. Denn die Renaissance, die ja die Wiedergeburt der Antike nach dem Mittelalter sein sollte, kannte doch nur einen uns heute recht spärlich anmutenden Teil der antiken Kunst. Abgüsse waren zu Jan Wellems Zeit noch immer Kostbarkeiten, zumal außerhalb Italiens, wenn man die Schwierigkeiten der Herstellung und des Transports bedenkt. Wäre es überhaupt zu dem Jahrhundert Winkelmanns, wie man die Entdeckung der Klassik im 18. Jahrhundert bis zu Goethe genannt hat, gekommen, wenn nicht irgendwo in Deutschland mit diesen Abgüssen ein Anfang gemacht worden wäre?

Johann Joachim Winkelmann hat nicht nur die Deutschen, sondern die Völker Europas eigentlich erst die wirklich echte Schätzung der Kunst des Altertums gelehrt. Der arme Schusterssohn aus Stendal wurde hungernder Dorfschullehrer und dann schließlich Bibliothekar beim Grafen Büнау in Nöthnitz bei Dresden. In Dresden sah er 32 Jahre nach Jan Wellems Tod den anderen Antikensaal Deutschlands, den ebenfalls aus Abgüssen August der Starke, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, angelegt hatte. Und diese Stunde entschied das Anlaufen der deutschen Beschäftigung mit dem klassischen Altertum, das Winkelmann zum erstenmal wirklich als ein Erschütterter griechischen Geistes erlebte, intuitiv, original in seinem Wesen, und nicht durch die entstehende Brille jener römisch-italienisch-französisch bestimmten Renaissance gesehen, die Klassizismus statt Klassik ausgebildet hatte. Aber auch Augusts des Starken Dresdener Antikensammlung, die Winkelmann gesehen hatte, wäre wohl nicht ent-

standen, hätte nicht Jan Wellem seinem 12 Jahre jüngeren Dresdener Kunstsammlungsrivalen mit seiner Düsseldorfer Schöpfung eine solche Sammlung „vorexerziert“. Jan Wellem, der Ältere von beiden auch als Kunstmäzen, und wohl auch Augusts des Starken Beispiel in Deutschland, wahrscheinlich sogar der instinktsicherere Vorgänger und Konkurrent, auch wenn ihm nicht die üppigen Mittel des sächsischen Polenkönigs zur Verfügung standen.

Es ist ein ursächlicher Zusammenhang, der von Jan Wellem über August den Starken (und seine Kunstsammlungen im Dresdener Zwinger) bis zu Winkelmanns Erlebnis der Antike vor diesen Gipsabgüssen in Dresden geführt hat; jenes Erlebnis, das in Winkelmann den Wunsch weckte, in Rom, wo damals die meisten erreichbaren Originale der griechisch-antiken Kunst zu sehen waren, zu leben, und dann jene erste „Geschichte der Kunst des Altertums“ zu schreiben, die Lessing, Herder, Goethe, Wilhelm Heinse und die deutschen Klassiker überhaupt entscheidend gebildet und angeregt hat. Winkelmann, gebürtiger Protestant aus dem Landstädtchen Stendal, wurde, um dieses Ziel zu erreichen, Katholik, Priester Abbate, und schließlich Verwalter der päpstlichen Antiken im Vatikan. Seine Konversion erfüllte einen Sinn der Geschichte, weil nur so der berufenste Fachmann seines Zeitalters an den sachlich wichtigsten Platz kam, der ihm geboten werden konnte. Und die Linie, die bei Jan Wellems Antikenkabinett in Düsseldorf begann und über August den Starken und Winkelmann führte, knüpfte mit Goethes Besuch im Mannheimer Antikenkabinett wieder bei Jan Wellem an. Denn wie wäre Goethe zu Winkelmanns Begriffen von der „edlen Einfalt und stillen Größe“ der Antike gekommen, hätte ihn nicht lange vor Italien das Erlebnis der Antiken in den Gipsabgüssen Jan Wellems zu Mannheim erschüttert? Gerade in dem Augenblick, wo der junge Goethe reif für die entscheidenden schöpferischen Einsichten seines Lebens geworden war!

Lassen sie mich dieses, Ihnen vielleicht noch nie bewußt gewordene Thema auch noch in bezug auf Schiller behandeln. Auch Schiller empfing im Mannheimer Antikenkabinett den entscheidenden Eindruck von der Welt der Griechen, lange bevor er Weimar betrat und Goethe kannte. Noch in Mannheim gesteht Schiller 14 Jahre, nachdem Goethe vor den Abgüssen Jan Wellems seinen großen Eindruck empfangen hatte:

Mein Herz ist erweitert. Ich fühle mich edler und besser. Empfangen von dem allmächtigen Wesen des griechischen Genius tritts Du in diesen Tempel der Kunst. Schon Deine erste Überraschung hat etwas Ehrwürdiges, Heiliges. Eine unsichtbare Hand scheint die Hülle der Vergangenheit vor Deinem Auge wegzustreifen. Zwei Jahrtausende versinken vor Deinem Fußtritt. Du stehst auf einmal mitten im schönen, lachenden Griechenland, wandelst unter Helden und Grazien

und befest an wie diese vor romantischen Göttern... Der Mensch brachte hier etwas zustande, was mehr ist als er selbst war, das an etwas Größeres erinnert als seine Gattung. Der kluge und patriotische Kurfürst

Anmerkung: Schiller spricht hier also wörtlich von Jan Wellem!

hatte die Abgüsse nicht deswegen mit so großem Aufwand gesammelt, um allenfalls des kleinen Ruhmes teilhaftig zu werden, eine Seltenheit mehr zu besitzen, oder wie so viele andere Fürsten den durchziehenden Reisenden um ein Almosen von Bewunderung anzusprechen. Der Kunst selbst brachte er das Opfer.“

Diese Worte Schillers — (die wohl nur Wenige bisher mit vollem Bewußtsein auf Jan Wellem bezogen haben, weil ihnen die näheren Umstände nicht bewußt waren!) —, fast 70 Jahre nach Jan Wellems Tod ausgesprochen, sind Zeugnis für Jan Wellem, das zwar bisher selten zitiert, aber ergreifend ist. Jan Wellem freilich hatte seine Antikensammlung, deren abußmäßige Herstellung er mit so großer Sorge überwachte, nicht für Mannheim gedacht. Er hatte sie in Düsseldorf errichtet. Und sie ging Düsseldorf verloren, wie ihm die Pinakothek nach München verloren ging. Man stelle sich einmal vor, Jan Wellem hätte sie nicht geschaffen, August der Starke, der in so Vielem seinem älteren Zeitgenossen glich und sein Beispiel befolgte, wäre nicht angeregt worden, sie in Dresden nachzuahmen, Winkelmann hätte nicht nach Dresden ziehen können, um dort das entscheidende Erlebnis der Antike zu haben. Wie wäre der Weg der deutschen Klassik verlaufen? Denn sie beginnt ja tatsächlich eben von dem Augenblick an als deutsches Ereignis zu entstehen, als Jan Wellem seine Antikensammlung schuf.

Ich wies, als ich über Jan Wellems Europareise sprach, auf den werdenden Europäer, den ein weiser Vater auf eine 2¼jährige Europareise schickte, um ihm die weiten Lebenshorizonte zu geben, die ein bedeutender Landesherrscher nach Philipp Wilhelms, des Vaters, Ansicht haben mußte. Ich legte dar, daß diese Reise die Wurzel einer Entwicklung würde, die aus dem Dorf an der Düssel erstmalig eine in Europa respektvoll genannte Residenz machte: Die erste Ehe Jan Wellems mit der deutschen Kaisertochter, die zweite Ehe mit der Tochter aus dem Hause der Bankherren von Europa, Anna Maria Lovisa von Toskana-Medici. Der große Friedensfürst Jan Wellem, hierin sicherlich ein größerer Kurfürst als alle sonstigen deutschen großen Kurfürsten, brachte von dieser langen Europareise einen Lebensbegriff heim, der ihn über die meisten Potentaten seiner Zeit an Instinkt für das, was Kultur ist, weit erhob.

Die Antikensammlung, die ihm, lange bevor man sein Andenken in Deutschland wieder entdeckt hat — (und man hat es heute eigentlich, obschon bereits Vieles berichtigt wurde, noch immer nicht gebührend entdeckt!) — die enthusiastische Huldigung Goethes

und Schillers eingebracht hat, auch wenn sie beide diese Mannheim' er Stunde vor seinen Abgüssen später unter der Fülle anderer Impressionen der Antike etwas wieder verblaßt gefühlt haben, — diese Antikensammlung füllte das gesamte Parterre des Galeriegebäudes aus, das der Halbbruder Grupellos Jakob du Bois als Architekt für Jan Wellem errichtet hatte, und von dem ein Flügel, allerdings zur Unkenntlichkeit umgebaut, heute noch innerhalb des Komplexes der Rathausgebäude am Burgplatz (vis à vis vom „Goldenen Ring“) steht.

Daß die deutsche Klassik ursächlich in ihrem ersten großen Dokument auf deutschem Boden eigentlich am Düsseldorfer Burgplatz begonnen hat, ist fast sinnbildlich zu nennen. Denn mit der Antikensammlung ist Jan Wellem gewissermaßen der Anbahner jenes Traums vom „Schönen Düsseldorf“ geworden, der ein Griechentraum war, der Düsseldorf gewissermaßen als attische Stadt sah, und der in Adolph von Vagedes' Stadtbaukunst fast der Verwirklichung nahe gerückt war. Jenes „schöne Düsseldorf“ des Griechentraums, das Heine noch vor Augen leibhaftig entstehen sah, damals, als er von der Vagedes'schen Stadt im „Buch Le Grand“ — (und er meinte ganz konkret nur diese Stadt!) — bekannte: „Die Stadt Düsseldorf ist sehr schön!“

Jan Wellem gehörte mit Bewußtsein und Willen einem solchen Traum schöner Kultur an, auch wenn sie bei ihm, bedingt durch sein Zeitalter, noch sehr betont und überwiegend barocke Züge hatte. Daß er die Antiken in Abgüssen sammelte und ihnen einen bevorzugten Platz im Galeriegebäude anwies, belegt, wie sehr er diese Antiken als Vorbild und erzieherische Lehre für Künstler und Publikum ansah.

Das Haus der Jacobis, die große Stunde Wilhelm Heinse in Düsseldorf, das ganze klassische Düsseldorf von den Jacobis bis zu Vagedes und Cornelius, ja bis zu Immermann, wären ohne dieses Beispielschaffen nicht zu denken. Als Wilhelm Heinse in Düsseldorf weilte, war die Antikensammlung Jan Wellems bereits an Mannheim verloren. Aber die Pinakothek im ersten Stock des Galeriegebäudes, die heutige Münchener Pinakothek, war noch an Ort und Stelle. An ihr hatte sich jene zunächst private Kunstakademie Lambert Krahes ergänzend angebahnt, die dann kurfürstliche Kunstakademie, also die Düsseldorfer Kunstakademie wurde, aus der die heutige Düsseldorf (und seit 1805 auch die Münchener!), also Deutschlands bedeutendste Kunstschulen hervorgegangen sind.

Nie hätte sich an Jan Wellems Schöpfungen und Sammlungen eine bis heute fortwirkende Tradition angesetzt, hätte Jan Wellems Tätigkeit nur im antiquarischen Sammeln bestanden. 40 Rubensbilder, 23 van Dycks enthielt allein seine Pinakothek. Sie waren der vielbewunderte Mittelpunkt der Sammlung. Aber Rubens war der Freund von Jan Wellems Großvater Wolfgang Wilhelm gewesen, auch wenn dieser in Rubens gewiß auch den großen beauftragten Diplo-

maten wohl noch vor dem von ihm bewunderten Maler geehrt haben wird. Im Neuburger Schloß der Pfalz-Neuburger hatten schon Rubensbilder aus des Großvaters Wolfgang Wilhelm Besitz gehangen, die dann später nach Düsseldorf kamen. Und Anton van Dyck hatte den Großvater Jan Wellems porträtiert. Jan Wellem sammelte nicht lediglich des antiquarischen Besitzes wegen. Er suchte nicht minder Förderer der Kunst seiner Gegenwart zu sein. Wir heute bewerten freilich die Maler und Bildhauer, die er um sich sammelte, neben den Riesen Rembrandt, Raffael, Michelangelo, Rubens, van Dyck, als Maler aus deren Tradition. Und wir sehen bei ihnen wohl allerlei aus zweiter Hand. Aber das ist das Schicksal, das jede Generationsfolge nach einer Epoche der Hochblüte trifft. Auch was auf Aischylos, Sophokles und Euripides folgte, was auf Phidias und Mnesikles in der Antike folgte, sicherte nur bewahrend das Terrain, das jene spontan gewonnen hatten. Was Jan Wellem in der zweiten und dritten Generation der niederländischen und italienischen Maler um sich versammelte, war zweifellos ein Stück hohes Niveau seiner Zeit.

Einen Meister seines Künstlerkreises haben wir alle sozusagen täglich vor Augen: Nämlich in seinem bekanntesten Werke, dem Reiterdenkmal auf dem Marktplatz: Gabriel Grupello. Sein Reiterdenkmal Jan Wellems ist ein Meisterwerk. Es ist gerade dadurch selbständig, weil es den ersten an Martin van Bogaard angelehnten Entwürfen eines sprengenden Reiters nicht folgte, sondern die eigene einmalige statische Lösung des feierlich schreitenden Pferdes fand. Aber es erschöpft keineswegs den großen Umfang von Grupellos Begabung. Wer Grupello werten will, der muß ihn im Zusammenhang mit den großen Projekten Jan Wellems werten, zu denen ganze Reihen von Statuen gehörten. Seine Plastiken sind heute verstreut oder verschollen. Einige stehen im Park von Schwetzingen, andere in Mannheim, in Karlsruhe, in Brüssel. Und die Motive, die sie darstellen, weisen viel betonter auf die Leidenschaft zur Antike hin, die Jan Wellem wie Grupello im Rahmen ihrer Zeit bewegte. Da gibt es von Grupello eine „Diana“, einen „Narcissus“, eine „Galathea“, einen „Mercur“, eine „Minerva“, neben Eva, Simson und Dalila. Sie waren, wie die zahlreichen Porträtplastiken des Kurfürsten und der Kurfürstin, gedacht für die Ausstattung der Parks und Schlösser, die Jan Wellem zu errichten beabsichtigte. Einige unscheinbare kleine Stücke aus solcher Reihe sind als letzte Reste über dem Portal des Grupello'schen Wohnhauses am Marktplatz noch heute angebracht, zwei unscheinbare Büsten, an denen der Düsseldorfer meist achtlos vorbei geht.

Aber Grupello war, obschon er der dominierende Hauptmeister war, keineswegs der einzige bekannte Bildhauer seiner Zeit, den Jan Wellem groß beschäftigte. Wir wissen von zahlreichen anderen. Michael Catelan arbeitete für ihn wie Heinrich Charasky, Benedetto Antonuzzi

wie Philipp Macrander. Und Peter von den Branden war als Gehilfe Grupellos tätig, dem dann Grupello im alten Gießergangen auf dem Dachfirst seines Wohnhauses höchst eigenhändig, einer Anekdotenüberlieferung zufolge, ein Denkmal setzte.

Diese große Tätigkeit von Bildhauern am Hofe Jan Wellems hatte ihren Grund in den großen Bauprojekten, die für den Kurfürsten zur Debatte standen. Die Standbilder sollten diese Bauten zieren. Die Zahl der für Jan Wellem tätigen Architekten ist keineswegs geringer. Ihr Hauptmeister war Matteo di Alberti, ein Venezianer, der durch seinen Bruder, den Beichtvater der Kurfürstin, nach Düsseldorf empfohlen worden war. Von ihm stammt das vielbestaunte Riesenprojekt für das große Schloß Jan Wellems, das höchstwahrscheinlich für die Düsseldorfer Neustadt geplant war, in welchem aber einige Beurteiler ein Projekt für Heidelberg sehen wollen, weil Raparini, der Sekretär Jan Wellems, in seinen Aufzeichnungen von einem „Dessin“ spricht „pour replanter à Heidelberg“, wobei strittig ist, ob Raparini's französischer Ausdruck „replanter“ mit „wiederneuanpflanzen“ oder „versetzen“, „ersetzen“ und „umpflanzen“ zu übersetzen ist, was „replanter“ hier ebenfalls bedeuten kann. In letzterem Falle müßte Düsseldorf, wie schon Paul Clemen festlegte, der Standort des geplanten Schloßbaus bleiben. Und die Zuschreibung an Heidelberg bliebe damit ein zwar aus pfälzisch-heidelbergischer Sicht schön geträumter, aber nicht anerkannter Wunsch. Paul Clemen hatte den Plan um die Jahrhundertwende in Düsseldorf entdeckt. Der Schloßplan überbietet in seiner Dimension das Schloß von Versailles. Und man hat wohl nicht zu Unrecht gesagt, wenn er verwirklicht worden wäre, so hätte er wohl das achte Weltwunder bedeuten können. Wer diesen ungeheuren Plan sieht, erkennt, daß das im Bergischen Land bei Köln errichtete Schloß Bensberg ein Tochterprojekt aus diesem ungeheuren Schloßplan ist. Matteo di Alberti hatte in Paris Studien gemacht. Und nicht zufällig ist die Gruppierung des riesigen Düsseldorfer Schloßprojektes (und auch die Gruppierung von Bensberg) mit dem zweimal zurückspringendem Ehrenhof der von Versailles verwandt. Wahrscheinlich haben Jan Wellems Eindrücke von seinem Besuch in Paris und Versailles während seiner Europareise hier mitgesprochen und ihren Niederschlag in Albertis Plänen gefunden.

Schloß Bensberg war im 18. Jahrhundert bei den Kennern nicht weniger berühmt als der Dresdener Zwinger und die Würzburger Residenz. Wilhelm Heinse, der bekanntlich im 18. Jahrhundert mit am meisten von Kunst verstand, verglich es mit Florenz und schrieb an Gleim:

„Sie sollten alles nacheinander in einem Taumel von Lust genießen, was Fritz (er meint Jacobi) und ich Heiliges für Phantasie und Herz an den Ufern des Rheins in Natur und Kunst, in manchen Frühlingstagen aufgespürt hätten. Wir wollen Sie in den unvergleichlichen italienischen Palast, mit schönen Gemälden ausgeziert und voll

sinnreicher allegorischer und mythologischer Plafonds auf das Schloß Bensberg führen, wo Ihr Blick eine Gegend wie Florenz unter sich und weit und breit um sich her betrachten würden. Und eine reizender, da Florenz keinen Rhein sogleich in der Nähe seine spiegellichten Wasserfluten vor sich herströmen sieht, wie Bensberg vor Köln mit den 200 Tempeln.“

Zu den 200 von Heinse erwähnten Kölner Kirchen gehörte damals eine neuere, nämlich die Ursulinenkirche, auch zu den Bauwerken, die Jan Wellems Architekt Matteo di Alberti geschaffen hatte, in den gleichen Jahren als er Bensberg erbaute, als er zu diesem Zwecke sogar in Köln seinen Wohnsitz nahm, um schneller an der Baustelle in Bensberg sein zu können.

Heinse ging aber in seiner Bewunderung für Bensberg noch weiter. Als er, Gleim gegenüber, einmal Kunstgipfelungen aufzeigte, nannte er in einer Aufeinanderfolge: Bensberg, die Peterskirche in Rom und Venedig. Wir vermögen uns dies heute nicht mehr so deutlich vorzustellen, nachdem man zwischen 1838 und 1842 den Schloßbau von Bensberg barbarisch verschandelte, indem man ihn, ohne Rücksicht auf seinen Wert, zu einer Kadettenanstalt umbaute. Der Name des Barbaren, der dabei die großartigen Treppenhäuser der Jan-Wellem-Zeit herausbrach und der die kostbaren Stuckdekorationen zum Teil unwiederbringlich zerhämmern und heraus schlagen ließ, sollte wie Herostrot als abschreckendes Beispiel genannt werden. Es war der Ingenieurhauptmann Schnitzler. Freilich hatte Bensberg damals schon ein Jahrhundert Kunstplünderungen hinter sich. Die Nachfolger Jan Wellems in Mannheim und München haben es wie das Düsseldorfer Schloß (und noch weit Mehreres nach dessen Zerstörung im Siebenjährigen Kriege!) erbarmungslos ausgeräumt. Dann waren die französischen Revolutionskriege über den Bau gekommen, wobei die einquartierten deutschen Truppen mehr zerstörten als die fremden. Aber irreparabel verwüstet wurde Bensberg erst durch das Kadettenanstaltsschicksal. Was heute in Bensberg gesehen werden kann, ist ein kleiner kümmerlicher Rest der alten Schönheit. Goethe hat den Bau wie Merck, Jacobi und Heinse noch einigermaßen in Takt gesehen. Er bewunderte bei seinem Besuche damals (1774) vor allem die Tier- und Jagdbilder von Jan Weenix, die seit 1815 in die Münchener Pinakothek und ins bayrische Schloß Schleißheim geraten sind.

Eine der großartigsten Schöpfungen Albertis war der Bau des Opernhauses von Jan Wellem auf der Düsseldorfer Mühlenstraße. Er stand vor der Errichtung des alten Statthalterpalais Goltsteins an der Stelle, wo heute der übermassiv gewalttätige Bau des Amtsgerichts steht. Das Bombardement Düsseldorfs 1758 durch den Verbündeten Friedrichs von Preußen, den Herzog von Braunschweig, nach der Schlacht bei Krefeld hat den Wunderbau in Schutt und Asche gelegt.

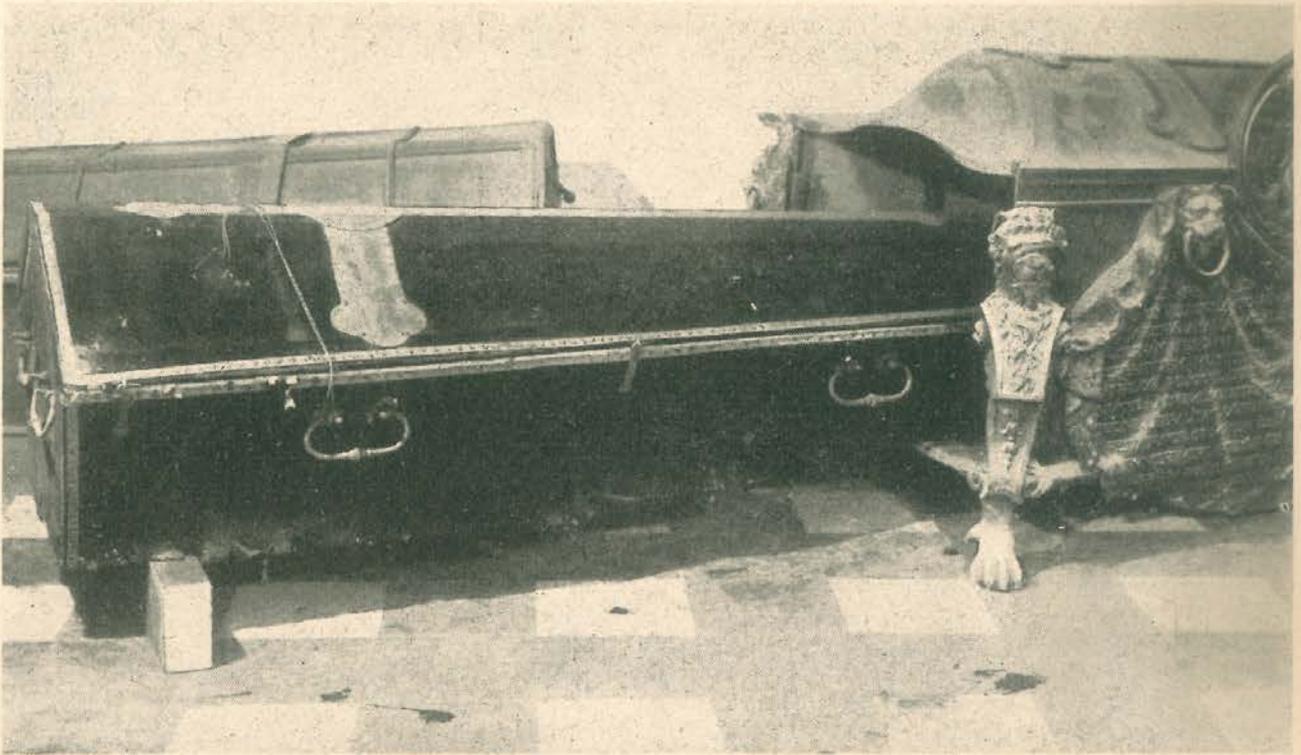
Alberti hatte ihn entworfen. Seine reichen Stuckdekorationen stammten von den Italienern Gorini und Guarlardi, die neben Bonaveri, Orsolini, Rizzo, Fabri und anderen als Hofstuckateure für Jan Wellem in Düsseldorf arbeiteten. Eine Vorstellung des Bauwerks kann uns nachträglich wohl nur kommen, wenn man an das ehemalige Münchener Residenztheater oder an das erhaltene markgräflische schöne Opernhaus in Bayreuth denkt.

Der Künstlerkreis Jan Wellems erschöpfte sich nicht mit den Vertretern der bildenden Kunst. Mehr noch fesselte ihn die Pflege der Oper und der Musik. Er betrieb eine der besten italienischen Opern, die es in Europa außerhalb Italiens gab. Und zu den Konzertgästen, die vor ihm spielten, gehörte 1711 auch Georg Friedrich Händel, dem er mit Stolz seine Sammlung kostbarer, seltener Musikinstrumente zeigte. Ein ganzer Stamm italienischer Musiker war für ihn in Düsseldorf tätig. Unter ihnen Giovanni Baptista Mocchi, Abbate Moratelli, Agostino Steffani, und unter den Sängern der berühmte Kastrat Baldassari. Seine Musikpflege genoß solchen Ruf, daß ihm Arcangelo Corelli 1712 seine „Concerti grossi“ persönlich widmete. Später hat der deutsche Kapellmeister Wilderer den Abbate Moratelli in der Leitung des Orchesters beerbt.

Von dieser Opernkultur ist nichts für Düsseldorf verblieben, seitdem das Opernhaus 1758 im Siebenjährigen Kriege in Trümmer ging. Nur wenige Kenner verbinden einen Begriff mit dieser Opernepoche in Deutschland, die einmal europäisch berühmt und glanzvoll war.

Musik verklingt mit ihrer Verlautbarung. Sie ist von dem Interpreten abhängig. Bilder und Plastiken aber vergehen nur, wenn man sie gewaltsam zerstört. Die großartige Gemäldesammlung Jan Wellems ist geblieben, wenn auch in München und nicht dort, wohin sie eigentlich gedacht war und richtiggehend gehört hätte. Das lebendige Relief gab dieser Sammlung (im ersten Stock des Galeriegebäudes!), zudem die Kolonie der um Jan Wellem lebenden Maler. Einer von ihnen war für die Sammlung unentbehrlich, nämlich Jan Frans van Douven, der sein Wohnhaus an der Ecke Krämerstraße und der Altstadt, vor der Lambertuskirche gehabt hat. Das schöne Haus stand bis in den zweiten Weltkrieg. Es besaß noch die wundervollen Stuckdecken aus Jan Wellems Zeit. Jetzt ist es unwiederbringlich dahin. Aber wer es in der Erinnerung behalten hat, trägt es doch bereits sehr verändert in seiner Vorstellung. Denn es stand ehemals nicht an der Rheinecke. Die Krämerstraße war keine Uferstraße. Sie war eine geschlossene Straße in der Altstadt und hatte noch einen Häusertrakt auf der Gegenseite der Straße am Rheinufer. Er setzte gewissermaßen Jan Wellems Schloß vom Schloßturme aus fort und lief bis zum alten „Kohlentor“. Douven schaute also nicht den Rhein, wie wir es dann von seinem Hause aus gewohnt gewesen sind.

*



Die obenstehende Aufnahme wurde 1935, gelegentlich der Restaurierung des Mausoleums an St. Andreas, gemacht. Im Hintergrund der schwere Zinnsarg, darin Herzog Wolfgang Wilhelm ruht. Im Vordergrund der eigentliche mit schwarzem Sammet überzogene und mit einer Silberborde verzierte Eichenholzsarg. Auf dem Sarg das aus dünnem Silberblech gefertigte Kreuz. Drei Haken und eine versiegelte Schnur halten den Holzsarg, darin Kurfürst Johann Wilhelm II. (Jan Wellem) ruht, unter Verschluss. Dieser Sarg wird von dem großartigen, von Grupello verfertigten Zinnsarkophag umschlossen. Der seitwärtige Schieber des Sarkophags ist herausgenommen. Bei der Restaurierung wurde dieser Verschlusschieber fest verlötet, so daß heutigentags der Sarkophag nicht mehr geöffnet werden kann.

Um die reichverzierte Vorderseite des Sarkophages schwingt sich das in lateinischer Sprache abgefaßte Chronogramm. Es heißt zu deutsch:

Johann Wilhelm
zum immerwährenden Andenken

Johann Wilhelm, Pfalzgraf bei Rhein, des hl. römischen Reiches Erztruchseß und Kurfürst, Herzog von Bayern, Jülich, Cleve, Berg, Fürst von Moers,

Graf von Veldenz, Sponheim, Mark und Ravensberg, Herr in Ravenstein, des Kurfürsten Philipp Wilhelm und der Landgräfin von Hessen, Elisabeth Amalia Magdalena, berühmter Sohn. In erster Ehe heiratete er Maria Anna Josepha, Tochter Ferdinands III., römischen Kaisers, in der zweiten Anna Maria Ludowika, Tochter Kosmos III., Großherzogs von Toskana, die er als trauernde Witwe zurückließ. Ausgezeichnet war er durch Gottesfurcht, durch Barmherzigkeit gegen die Armen, durch Menschenfreundlichkeit gegen jedermann, ein tapferer Verteidiger des Deutschen Reiches, von äußerster Mäßigung im Glück, von unüberwindlicher Standhaftigkeit im Unglück, ein Pfleger und sehr freigebiger Beschützer der schönen Künste, durch Gerechtigkeit, Milde, Sanftmut, Freigebigkeit und andere vorzügliche Fürstentugenden unübertroffen. Wiederhersteller des Ordens vom heiligen Hubertus, wegen des Todes des Kaisers Joseph verwaltete er das hl. römische Reich mit Ruhm im Kriege wie im Frieden ausgezeichnet. Er war in der Tat ein trefflicher Fürst, von allen mit Recht geliebt, verehrt und beweint, schwer vermißt. Er war geboren am 19. April 1658 und beschloß gottselig und furchtlos sein Leben den 8. Juni 1716, im 38. Jahre seiner Regierung. Er lebte 58 Jahre, 1 Monat und 19 Tage.

*

Unentbehrlich war Douven für Jan Wellem, weil er der kunstverständige Reisende war, der in Holland und Italien viele der Schätze der Jan Wellemschen Gemäldegalerie aufkaufte. Daß er selbst ein Maler von Rang war, beweisen seine Porträts. Er war gewissermaßen Jan Wellems van Dyck. Des Kurfürsten „Rubens“ war ein anderer Holländer, nämlich der berühmte Adrian van der Werff. Während Douven ständig in Düsseldorf lebte, war van der Werff nur sechs Monate jährlich verpflichtet, für Jan Wellem zu schaffen. Er war also zwar offiziell Jan Wellems Hofmaler, aber Hofmaler als Gast. Auch andere Maler wie der von Goethe bewunderte Jan Weenix lebten nur temporär, oft für eine Anzahl von Jahren in Düsseldorf, oder auch in Bensberg, wohin sie während der Schloßbauarbeit oft ihr Beruf benötigte. Vorübergehend lebte Gottfried Schalken so am Rhein, der holländische Meister-Spezialist für die Nachtstücke mit Kerzenlichtern, auch Jan van Kessel, dessen Gemälde Zimmer im Schloß Düsseldorf zierten, van der Meyn, Anton Schonjans u. a. Ständig ansässig war Eglon van der Neer, der die begabte Düsseldorfer Malerin Adriana Spielberg geheiratet hatte, die die Tochter des Hofmalers von Jan Wellems Vater, nämlich von Johann Spielberg, war. Von den nach Düsseldorf gezogenen Italienern war Antonio Pellegrini der gewichtigste. Dann: Domenico Zanetti, Antonio Belucci, Antonio Milanese und als Theatermaler für die Operndekorationen Antonio Bernardi. Pellegrini und Zanetti haben zahlreiche der damals bewunderten Deckengemälde in Bensberg und Düsseldorf geschaffen. Man könnte die Reihe der Namen noch erheblich vermehren, z. B. um Jan van Niekelen, der in den letzten Jahren bis zum Tode Jan Wellems Hofmaler war und den Jan Wellem als Reichsverweser geadelt hat und andere mehr.

Wie kam es, daß, wie die Namen zeigen, die Maler meist Niederländer und Italiener waren? Wer hier von einer Überfremdung reden wollte, der sähe das Problem des damaligen Kunstschaffens völlig schief. Denn es war noch kein halbes Jahrhundert her, seit Deutschland die Nöte des Dreißigjährigen Krieges erlitten hatte. Deutsche Künstler von nennenswertem Rang gab es überhaupt nicht mehr. Weder Architekten, noch Bildhauer, noch Maler. Nur unter den Kunsthandwerkern treffen wir damals deutsche Namen. Als Elfenbeinschnitzer Jan Wellems neben dem Italiener Leoni den Schnitzer Elhoven, der aber auch Niederländer gewesen sein kann. Dann den Kunstschlosser Wilhelm Bird und den Solinger Waffenschmied Hermann Bongard, der sich aus angestammtem Handwerk zum Kunstmeister emporarbeitete. Die Steinschneider, Juweliere, Uhrmacher und Stukkateure Jan Wellems sind meist Holländer oder Italiener gewesen. Nur sein Medailenschöpfer Josef Selter stammte aus Deutschland.

Jan Wellem handelte, indem er sie alle nach Düsseldorf zog, wie ein pflegerischer Gärtner. Begabte

Malschüler wie Karsch und Anton Clemens Leunenschloß sandte er in späteren Jahren auf seine Kosten zur Ausbildung nach Italien. Daß diese großartige Kunstanzucht in Düsseldorf nicht Früchte trug, lag daran, daß sein Bruder und Nachfolger Karl Philipp die Düsseldorfer Aufgabe Jan Wellems schnöde im Stich ließ und Jan Wellems Erbe am Niederrhein in seiner Abneigung gegen Düsseldorf, das er haßte, verriet. Wer damals Kultur schaffen wollte, der war auf die Köpfe des Auslandes angewiesen. Im heimischen Bereich hatte der Dreißigjährige Krieg fast jede kulturtragende Tradition abgewürgt. Immerhin ging aus dieser Anpflanzung Jan Wellems die Kunstakademie hervor. Denn Lambert Krahe, der Düsseldorfer, der sie gründete, war als Galeriekustos und Maler der Erbe des Düsseldorfers Karsch, den er freilich als Maler überragte.

Den Mittelpunkt fanden alle diese Kunstbestrebungen Jan Wellems im alten Düsseldorfer Schloß auf dem Burgplatz. Das Schloß war freilich nicht mehr das alte Herzogschloß, das Wilhelm der Reiche bewohnt hatte, und in dessen Turm die schöne Jacobe von Baden erwürgt worden war. 1634 mitten im Dreißigjährigen Kriege hatte die Explosion des in seiner Nähe befindlichen Pulverturms es sehr erheblich angeschlagen. Man hatte, der Kriegszeitläufte wegen, zuviel Pulver angelagert. Der Großvater Jan Wellems, Wolfgang Wilhelm, und der Vater Jan Wellems, Philipp Wilhelm, ließen es nur ganz notdürftig ausbessern. Jan Wellems Vater baute sich für seine Bedürfnisse im Süden Düsseldorfs durch den Architekten Joseph Lollo genannt Sadeler das alte, später abgerissene Barock-Schloß in Benrath, von dem nur ein Teil der Orangeriegebäude und die Schloßkapelle erhalten sind. Die schweren Stuckdecken in der Orangerie (zum Teil wohl Spielbergs Malereien!) belegen noch heute, daß es damals ein repräsentativer Bau auf der Höhe der Zeit gewesen ist, der freilich schnell verkam, weil er auf beiden Seiten eine alte Wasserburganlage zum Fundament genutzt hatte.

Erst als Jan Wellem endgültig Düsseldorf zu seiner Residenz erhob, wurde das alte Herzogschloß repräsentativ vergrößert. Er erbat sich dafür von dem Reichsvizekanzler Graf von Kaunitz (einem Vorfahren des großen Kanzlers von Maria Theresia!), italienische Baumeister. 1696 war mit der zweiten Heirat Jan Wellems mit der Medicitochter die Angelegenheit dringend, „weillen die Noth mehr und mehr erfordert, daß ich meinen allhiesigen Residenzbau dessen Baufähigkeit sich alle Tage Mehreres hervortut, angreifen lasse“. Der Um- und Erneuerungsbau muß sehr durchgreifender Art gewesen sein. Erst erhielt wohl der Italiener Riva Auftrag für die Pläne. Es wurde aber bald ein Architekt mit Vollmachten nötig. Kaunitz vermittelte ihm Domenico Martinelli, den Erbauer des Lichtensteinschen Majoratshauses in Wien und den Vater des Miterbauers der Wiener Karlskirche, nach Düsseldorf. Martinelli kam. Wie lange er gearbeitet hat, und ob und wann ihn Alberti ersetzte, ist kaum

feststellbar. Der bisherige dreistöckige, zinnenumgürtete Bau am Rheinufer erhielt ein viertes Stockwerk und vermehrte Dachgeschosse.

Es war eigentlich in vielfacher Hinsicht schon eine Art von Neubau, auch im Innenhof, der mit umlaufenden Arkaden (ähnlich wie ursprünglich Bensberg!) ausgestattet wurde. Es ist durchaus nicht angängig, von diesem Bau, der eine Verschönerung grundlegender Art an Haupt und Gliedern war, bagatellenhaft als von einer Reparatur zu sprechen. Seine innere Ausstattung mit den Kunstsammlungen übertraf wahrscheinlich sogar die des Charlottenburger Schlosses und anderer gerühmter Bauten der Zeit, auch wenn die alte Außenmauergewandung als trotziger Mauerblock zum Rheinufer hin erhalten blieb. Man sehe sich nur auf alten Bildern die schöne Hauptwache vor dem Schloß an, die Jan Wellem errichten ließ. Freilich hat diese Verschönerung nur 60 Jahre vorgehalten. Beim Bombardement der Braunschweiger im Siebenjährigen Kriege in der Schreckensnacht Düsseldorf 1758 brannte das Schloß restlos aus. Nosthofen hat den Bau dann unter Goltstein erneuert, freilich ohne die Pracht und Herrlichkeit, die Jan Wellem ihm eingebaut hatte. Goethe, Jacobi, Heinse und alle die anderen Düsseldorfer Besucher sahen die Jan-Wellemsche Fassung des Schlosses schon gar nicht mehr! So sind die etwas unzuverlässigen Schätzer De Blainville und Uffenbach, die ja beide nicht sonderlich kunstverständlich waren, die einzigen dokumentarisch schildernden Augenzeugen über den Bau, denen aber wohl die benötigte Urteilskraft mangelte.

Damit, daß der Siebenjährige Krieg trotz des Fortschaffens der Kunstschatze nach Mannheim auch den Rahmen vernichtete, den Jan Wellem für seine Kulturschöpfung formen ließ, nämlich indem er das Schloß und das Opernhaus zerstörte, machte er die größte Epoche der Düsseldorfer Kulturgeschichte in der Stadt am Rhein sozusagen heimatlos. Es blieben nicht allzu viele Bauten der Jan-Wellem-Zeit. Es verblieb noch lange die sogenannte „Extension“, durch die Jan Wellem das Militär aus der Stadt nach „außen“ verlegte, eine Anlage seines Stadtbaumeisters Michael Cagnon, von der sich am längsten die ehemalige Kirche des Hubertusstifts, die man später als „Garnisonkirche“ benutzte, auf der Kasernenstraße erhielt. Albertis Mitarbeiter Aloysius Bartolus hatte sie für Cagnons „Extension“ entworfen. Sie wurde erst „Garnisonkirche“ als das Jan-Wellemsche Hubertusstift in die Neußer Straße verlegt wurde. Die meisten Bauten, abgesehen von einer Reihe schöner Altstadt Häuser (wie dem Haus „Zum Helm“, Ecke Flinger- und Bergerstraße) sind dahin gegangen.

Die Düsseldorfer sind Flußanwohner und — so sagt man ihnen nach — sie pflegen alles Mißliche im Leben leicht zu nehmen, leichter als die sogenannten Binnenlandmenschen. Sie wohnen am Rhein, der seit dem Brief Aeenea Silvios an Petrarca schon im Mittelalter den Ruf genoß, daß er das Leid fortchwemme, das man seinen Wogen anvertraue. Sie

sind daran etwas traditionsarm geworden. Von ihrer kulturell größten Epoche im Leben Europas kennen sie nur Reste. Sie müßten weiß Gott viel mehr Mut zur Wahrung der Dokumente ihrer eigenen Geschichte haben. Wie schlecht es darum bestellt ist, zeigten noch jüngst Straßennamendebatten. Eigentlich müßte es ganz selbstverständlich sein, daß man Sorge trüge, den Namen Jan Wellems, als des größten Wohltäters der Stadt, den Einwohnern täglich möglichst oft ins Ohr zu bringen. Das ist nämlich keine Frage der Repräsentanz allein, sondern der lebendig erhaltenen Volkstümlichkeit. Düsseldorf hat sich in der Vergangenheit gefallen lassen, daß man mit dem Erbe Jan Wellems achtlos genug umging. Man hat sich gefallen lassen, daß man das Schloß Bensberg, Jan Wellems schönstes Schloß, immer wieder mißbrauchte und zu einer ramponierten Stätte seiner einstigen Herrlichkeit werden ließ. Welches andere Land hätte es bei sich geduldet, daß man die großen Dokumente seiner glanzvollsten Epoche fassungslos der einfachen Abnutzung überläßt? Die Jan Wellemsche Fassung des alten Düsseldorfer Schlosses, und das Barockwunder des Opernhauses in der Düsseldorfer Mühlenstraße zerstörten die Kanonen eines siebenjährigen deutschen Bürgerkrieges. Es wäre einfach ein letzter Rest von Wahrung des Selbstbewußtseins in Hinsicht auf die glanzvollste Epoche Düsseldorfs gewesen, hätte man dem verdientesten der Söhne der Stadt gleiche Rechte wie dem Grafen Adolf von Berg zugestanden, denn in einem höheren Sinne ist eigentlich erst er Düsseldorfs „Gründer“, — damit er wie ein „Schutzengel“, wie ein guter Geist der Stadt, täglich und stündlich im Bewußtsein ihrer Bewohner atme und gegenwärtig verbleibe.

Aus Unachtsamkeit und Lässigkeit wurde zwei Jahrhunderte lang das meiste von Jan Wellems Erbe vernichtet oder preisgegeben. Er war durchaus nicht nur der gute Onkel, der sich abends in bequemer Tracht in die Zollstraße zum Weinhändler und Posthalter Maurenbrecher „En de Canon“ begab, um dort bei eigenem Pokal und auf eigenem Sessel mit seinen Künstlern zu tafeln und den geliebten Dhroner Moselwein zu trinken. Er war weit mehr. Und doch gibt dieses Bild, auch wenn es mehr in der Legende lebt als in verbliebenen Überlieferungen, ein Zeugnis davon, daß man sich den Harun al Raschid Düsseldorfs in den überlieferten Geschichten nicht abhandeln ließ. Aus dem Künstlerkreis Jan Wellems wuchs die Kunstakademie schließlich doch hervor. Aus der Akademie der Ruf der Kunststadt. Erst Düsseldorfs eigentliche Fähigkeit berechtigt eine Art von europäischem Vorort zu sein. Die Bezeichnung „Tochter Europas“ bliebe ein nur aufgeklebtes Plakat, wenn Düsseldorf in seinem ganzen Wesen nicht die Fähigkeit aufbrächte und den Willen verträte, zu wissen, daß es nur „Tochter Europas“ sein könnte, weil es in erster Linie des Europäers Jan Wellem Geschöpf wurde und seitdem bleiben muß. Mit Jan Wellem erst trat Düsseldorf in den Gesichtskreis Europas.



Das Herzogpaar Johann Wilhelm (Jan Wellem) und Anna Maria Louisa im Maskenkostüm (um 1700)

Der Schelm von Bergen

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
Wird Mummenschanz gehalten;
Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik,
Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,
Sie lacht laut auf beständig;
Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
Gar höfisch und behendig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Samt,
Daraus gar freudig blicket
Ein Auge wie ein blanker Dolch,
Halb aus der Scheide gezücket.

Es jubelt die Fastnachtsgeckenschar,
Wenn jene vorüberwalzen.
Der Drickes und die Marizzebill
Grüßen mit Schnurren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmettern drein,
Der närrische Brummbaß brummet,
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
Und die Musik verstummet.

„Durchlachtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Ich muß nach Hause gehen —“
Die Herzogin lacht: „Ich laß dich nicht fort,
Bevor ich dein Antlitz gesehen.“

„Durchlachtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —“
Die Herzogin lacht: „Ich fürchte mich nicht,
Ich will dein Antlitz schauen.“

„Durchlachtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Der Nacht und dem Tode gehör ich —“
Die Herzogin lacht: „Ich lasse dich nicht,
Dein Antlitz zu schauen begehrt ich.“

Wohl sträubt sich der Mann mit finstern Wort,
Das Weib nicht zähmen kunnt er;
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt
Die Maske vom Antlitz herunter.

„Das ist der Scharfrichter von Bergen!“ so schreit
Entsetzt die Menge im Saale
Und weicht scheusam, — die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle —

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
„Knie vor mir nieder, Geselle!

Mit diesem Schwertschlag mach ich dich
Jetzt ehrlich und ritterzünftig.
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig.“

So ward der Henker ein Edelmann
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein,
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

Heinrich Heine (1797—1856)

*

Der Ursnob im Neandertal

Den frühesten Einwohner
der arbeitsfrohen Stadt am Rhein, die sich heute noch
mit liebenswürdigem Stolz als Dorf bezeichnet,
könnten wir, wenn wir wollen,
einen Ursnob nennen.
Er hat,
wie es der Atmosphäre dieser anmutigen Stadt
entspricht,
seine Chance nicht verpaßt . . .
trotzdem er achtzigtausend Jahre darauf gewartet.
Die Wissenschaft der ganzen Welt
hat sein posthumes Angebot,
ihn als Neandertalmensch
zu einer der frühesten Menschenrassen zu erklären,

freundlichst angenommen.
So stolziert dieser geborene Düsseldorfer,
der homo neandertaliensis, heute durch die Welt
und trägt diesen Titel
mit der Würde eines Geheimen Kommerzienrates.
In seiner Jugend lebte er gut und gerne
von dem reichen Fischsegen,
den ihm das wasser- und sumpffgefüllte
Mündungsdelta der Düssel in den Rhein
neben einem wichtigen Rheumatismus
und einer knorrigen Gicht
spendete.
Aus Gesundheitsrücksichten jagte er daher später

Hirsche, Wildschweine, Auerochsen und Mammuthen
auf den sanften Hügeln des Bergischen Landes.
Er hatte sich, vor den Wildheiten
des gewalttätigen Rheinstroms fliehend,
das Tal der kleinen Düssel hinauf
in schützende Sicherheit gebracht,
und bemalte dort mit dem roten Eisenstein des
Grafenbergs
und dem weißen Kalkstein des Düsseltals
sein Äußeres nach der neuesten Mode . . .
woher die Stadt Düsseldorf heute noch
als Kunst- und Modestadt
kokett die Stadtfarben weiß und rot führt.
Als ihn vor hundert Jahren die Steinbrucharbeiter
aus seinem kalkigen Verließ befreiten,
kostete es ihn große Mühe,
sich davor zu bewahren,
nunmehr endgültig im Kalkofen verbrannt zu
werden . . .
und er hatte doch achtzigtausend Jahre hindurch
in diesem konservierenden Kalk
seine Knochen für die wißbegierige Menschheit
beisammen gehalten!
(Man schimpfe darum niemals auf die Verkalkung!)
Mit der düsselbachflinken Gewandtheit eines
Weltmanns
klopfte sein Ich
in der Bedrängnis
an die sanfte Brust eines Wuppertaler Lehrers.
Dessen Seele verstand das Zeichen . . .
(denn achtzigtausend Jahre sind
vor einer Seele wie ein Tag.)
und der schlafwandlerische Instinkt
der erwachenden Menschheit
wohnte noch in dessen Blut.
So trabte der Lehrer in die staubigen Steinbrüche
und rettete des Urmenschen gichtige Knochen und
sein resolutes Schädeldach,
unter welchem die ersten Gedanken und
Menschheitswünsche sich wach geträumt hatten,
von denen auch der Gott suchende Pastor Joachim
Neander
aus Düsseldorf
vor dreihundert Jahren in dieses Gestein getrieben
wurde,
um in seiner Stille
aus dem Rauschen der Düssel
kristallklare Gesänge zu formen . . .
„Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehre..“

Hier wirbeln seitdem die vom Tier
zum Engel sich reckenden Gedanken
der ersten Menschheit
und die trutzigen Kirchenlieder
des wackeren Gottesstreiters Joachim Neander
durcheinander
in diesem urtümlichen Tal der Düssel,
dem der Name Neandertal blieb,
um mit diesem Namen die früheste Menschheit
zu beschenken . . .
. . . denn achtzigtausend Jahre sind vor der Allmacht
wie ein Tag!
„. . . kommet zu Hauf
Psalter und Harfe wacht auf,
lasset die Musicam hören!“
Ein seltsam nüchternes Museum,
das mit bettelnden Wildpferden
und rückgezüchteten Auerochsen
des braven Neandertalers Urheimat
gegen einen Obulus
wie eine gute Plüschstube vermittelt
würde an seinen schulmeisterlichen Schautafeln
erkennen lassen,
wie weit entfernt unser Denken
von der Naturseele der Urmenschheit geraten ist . . .
. . . wenn wir nicht in einem heiteren Kaffeegarten
am rauschenden Düsselbach
dem romantischen Neandertalmenschen
plötzlich selbst gegenüberständen,
wie er über graue Grottensteine lauernd dahinschreitet
die gewaltige Keule als Sinnbild zielstrebigter Kraft
in der Faust,
die wulstige Stirn gedankenschwer gefurcht,
als ob der erste Intelligenzfunken
gerade schwerfällig gezündet hätte . . .
eine befreiend naive Plastik,
die wohlthuend den weiten Bogen
über die präter propter achtzigtausend Jahre
der Menschenentwicklung und des Menschseins
opfermutig spannt und wieder löst . . .
Wie einfach könnten wir Menschen es haben,
wenn wir uns nicht immer selbst so komplizierten!
Achtzigtausend Jahre . . . lieber Heimatfreund
Neandertaler,
weltberühmter Düsseldorfer Jong . . sind wie ein Tag!
Urvater der snobistisch blüteren Atmosphäre
Düsseldorfs,
Wir lieben dich!

Rudi vom Endt



Am 11. Januar 1956 gedachte die ganze Stadt Düsseldorf ihres Bürgermeisters

Georg Glock,

der zu dieser Frist sein 65. Lebensjahr vollendete. Mit Lobesworten ohne Zahl wurde er überschüttet und mit dem hohen Orden der Bundesrepublik ausgezeichnet. Das war nur das äußere Geschehen... Tiefgründig, immer opfernd und hingebend reifte in langen Jahren das Leben dieses verehrungswürdigen Mannes, der an Tatkraft seinesgleichen sucht. Georg Glock ist der geborene Sohn der rheinischen Erde. In Düsseldorf mitten in der Altstadt auf der Bolkerstraße, kam er zur Welt, und dieser seiner Heimatstadt ist er in guten und bösen Zeiten in Treue verhaftet geblieben. Bitter war es ihm genug, als seinem menschenwürdigen Wollen eine haßerfüllte Masse voller Bosheit entgegenwirkte und ihn beiseite schob. Aber die gegen ihn handelten, täuschten sich. Es wuchs eine Kraft ohne Beispiel, eine Kraft zum besten

Gedeih für Düsseldorf. Und als die Stadt im namenlosen Elend zusammenbrach, wurde Georg Glock in Gemeinschaft mit unserem heutigen Ministerpräsidenten Karl Arnold das leuchtende Doppelgestirn am Düsseldorfer Kommunalhimmel. Sie legten das Fundament für die neue Zeit, die nach 1945 angebrochen war. Und wer heute mit offenen Augen zurückschaut, dem wird es zur Gewißheit, daß nur eine unabweisable Berufung, eine brennende Liebe zur Sache es waren, die Georg Glock den dornigen und steinigen Weg beschreiten ließen und ihn zum rangvollen Vertreter der Düsseldorfer Bürgerschaft machten. Er war und bleibt für seine Vaterstadt eine Sendung in höchster Wahrheitstreue, ein Bürgermeister aus einem Guß, ohne jeden Bruch. Darum strecken sich ihm zu Gruß und Glückwunsch unsere Hände entgegen; darum wünschen wir ihm noch lange das gesunde Leben, auf daß ihm die Kraft zur Weiterführung seines hohen Lebenswerkes verbleibe.

Oberverwaltungsdirektor Dr. med. h. c. Emil Berg geht in den wohlverdienten Ruhestand



Mit Ausklang des verwichenen Jahres 1955 verlor die Stadtverwaltung Düsseldorf einen ihrer markantesten Vertreter:

Emil Berg

Ein klingender Name! Die gesetzliche Altersgrenze entthob ihn formell seiner amtlichen Dienstpflichten. Das wird ihn nicht niederzwingen, denn Menschen von seinem Schlage behalten ihre Kraft, auch wenn es auf die hundert zugeht. Das Lebenswerk dieses einzigartigen Mannes wird noch von ihm künden, wenn wir alle längst dahin

sind. In jungen Jahren begann er es, als er 1922 zum Direktor der Düsseldorfer Städtischen Krankenanstalten bestellt wurde. Und dann setzte unter seiner harten und sicheren Leitung der endgültige Aufschwung des Rieseninstitutes an der Moorenstraße ein. Die bedeutsamsten Vertreter der medizinischen Disziplin kamen nach hier, und Emil Berg, der kaufmännische Direktor, paktierte mit ihnen zum Segen der leidenden Menschheit. Weit über Düsseldorf, ja über das ganze Land hinaus, drang der Ruhm sowohl des Krankenhauses als auch der angeschlossenen Medizinischen Akademie. Und der Klang wuchs sich aus und blieb ohne Grenzen. Das anerkannte die gelehrte Welt, das bewunderte die andere. Denn was hier auf dem weiten Raum an Hochachtung gebietenden Instituten errichtet ward, gelang nur, weil Emil Berg seine ganze Kraft zusammenriß, das Fehlen hochwichtiger Medizinunternehmen erkannte, und sie dann erbauen ließ. Und als sein Werk sich ründete, und man in der Welt von den Düsseldorfer Städtischen Krankenanstalten und der Medizinischen Akademie sprach, da feierte ihn die Stadt und das Land. Diese verlieh Emil Berg den Rang eines Oberverwaltungsdirektors, das Kultusministerium von Nordrhein-Westfalen promovierte ihn zum Doctor medicinae honoris causa. Eine große und treffliche Würdigung! Einer ganzen Bürgerschaft herzliche Wünsche mögen Emil Bergs immer noch junges und kräftig schlagendes Herz erfreuen. Es sei grundehrlich gemeint.

*

Herausgeber: Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. Geschäftsstelle: Düsseldorf, Golzheimer Str. 124 (Franz Müller) Tel. 431 05
Verantwortlich für die Schriftleitung: Stadtarchivdirektor Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf, Ehrenhof 3 (Stadtarchiv). —
„Das Tor“ erscheint allmonatlich einmal. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizufügen, andernfalls
eine Rücksendung nicht erfolgt. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung
gestattet. — Gesamtherstellung: Hub. Hoch, Düsseldorf. — Anzeigenverwaltung: Hub. Hoch, Anzeigenleitung: Josef Mehren,
Fernruf 49 21 32 — Postscheckkonto Köln 900 47, Bankkonto Nr. 170 83 C. G. Trinka. — Klischees: Hans Kirschbaum.



BRAUEREI
„Im Goldenen Ring“
Wwe. Richard Kampes
DÜSSELDORF · BURGPLATZ 21-22
direkt am alten Schloßturm

Straßenbahnlinien
3, 18, 28
Ruf 1 73 74
Vereinsheim der
Düsseldorfer Jonges
2 BUNDESKEGELBAHNEN

*Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“
im Monat Februar 1956*

Vereinsheim „Im Goldenen Ring“ Düsseldorf, Burgplatz, abends 7 1/2 Uhr

Dienstag, 7. Februar:
im Dieterich-Brauerei-
Keller
Duisburger Straße 18-20

Traditionelle Nörrische Herrensitzung!
Parade bester Büttnerredner!
Beginn 20 Uhr · Unkostenbeitrag 2,- DM
Karten bei den bekanntgegebenen Vorverkaufsstellen
Einführung von Gästen gestattet

Dienstag, 14. Februar: Keine Veranstaltung

Dienstag, 21. Februar:

Heine - Feier
aus Anlaß des 100. Todestages Heinrich Heines am 17. Februar 1956
Es spricht: Der Dichter Kurt Loup
Es singt: Opernsänger Helmut Fehn vom Opernhaus
Vertonungen Heine'scher Dichtungen

Dienstag, 28. Februar: *Heimatabend*

 **KOHLN · HEIZÖL**
WEILINGHAUS
DÜSSELDORF · WORRINGER STR. 50 · RUF 216 52/2 38 85

Mopeds - Fahrräder
Ersatzteile - Zubehör - Reparaturen

Wehrhahn **Schaaf** Am Wehrhahn Telefon
65 **hat alles für Ihr Fahrrad** 24348
Unser eigenes Kreditsystem macht Ihnen den Kauf leicht


KARL *Breitbach*
UHRMACHERMEISTER
Uhren · Schmuck
FLINGERSTRASSE 58/60 · TELEFON 13175

BENRATHER HOF

Groß-Ausschank der Brauerei

Dieterich Hoefel G. m. b. H.

KÖNIGSALLEE (ECKE STEINSTRASSE)

Preiswerte Küche · Eigene Schlachtung · Eigene Metzgerei

(Fortsetzung von Seite VIII)

nenden Titel der einzelnen Abschnitte: Tatarensteppe, Pansflöte, Der Golfstrom. Aus visionärer Schau erstehen Bilder des Lebens, erdnah und zugleich vom Geistigen her durchströmt, oft rauschhaft stürmend, oft in die Melancholie des Menschenleides eingebettet, immer aber durchleuchtet vom ursprünglichen Strahl der Anteilnahme des Herzens zum „Ewigkeitsbilde der erlesenen Stunde“. Wir sehen in Kurt Loup einen der zukunftsreichsten rheinischen Lyriker, einen Berufenen unter dem Nachwuchs, in dem das im schönsten Sinne dichterische Erbe großer Vergangenheit sich beglückend fortentwickelt zu eigenpersönlicher Gestaltung.

Aus: „Kölnische Rundschau“ vom 22. Dezember 1955.

Heimat

Von Wilhelm v. Scholz

*Eine Heimat hat der Mensch,
Doch er wird nicht drin geboren —
Muß sie suchen traumverloren,
Wenn das Heimweh ihn ergreift.*

*Aber geht er nicht in Träumen,
Geht er achlos ihr vorbei,
Und es wird das Herz ihm plötzlich
Schwer bei ihren letzten Bäumen.*

*

*



Man merkt zu spät, daß es verkehrt,
wenn schlummernd man ein Auto fährt.
Mit **BLAUPUNKT** fliehen Schlaf und Spuk,
den Himmel zierst Du früh genug.



Fahr mit **BLAUPUNKT-AUTOSUPER**

Paul Soeffing KG · Düsseldorf · Mindener Str. 18

Vorbildlich eingerichtete Einbau- u. Instandsetzungswerkstätte. Ruf *7 62 21

Albert Kanehl

Polstermöbel und

Innendekoration

Grünstr. 10, an der „Kö“

Lutter

Kaffee

Etwas ganz Feines



X

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Über 50 Jahre

Leinweber

WÄSCHEREI

FÄRBEREI

CHEM. REINIGUNG

DÜSSELDORF

Münsterstraße 104

Fernsprecher 41916

Aus: Rheinische Post.

Das alte Haus an der Bilker Straße . .

In der Straße der Fürsten.

In der Bilker Straße wohnten im vorigen Jahrhundert Vornehme ihrer Zeit und Adlige der Kunst. Es war die Straße der großen Welt. Was hier wohnte und zu Besuch kam, hatte Namen und Klang. Die Straße wurde erst kurz vor dem Beginn des 19. Jahrhunderts angelegt. Das Haus Nr. 15 war Eigentum der Fürstin zu Elten und Reichsgräfin Salm-Reifferscheidt. In dem Hause wohnte vom 1. September 1852 bis zum 4. März 1854 der Komponist Robert Schumann mit seiner Frau Clara, geb. Wieck. Ihr Heim war oft der Mittelpunkt geselliger und künstlerischer Kreise Düsseldorfs. Drüben das Haus 14/16 war Besitz des Fürsten und Altgrafen Franz Wilhelm von Salm-Reifferscheidt-Krauthaus, der mit der Fürstin Maria Anna von Gallitzin verheiratet war. Ihre

Tochter war die spätere Gemahlin des Landgrafen Amadeus von Hessen-Rothenburg, bei der die Dichterin Luise Hensel von 1819 bis 1822 als Gesellschafterin und Erzieherin lebte. Die fürstliche Familie kam im August 1819 von Münster nach hier und brachte die junge Hensel mit. Eine Tafel am Hause mit der Anfangsstrophe des zarten Liedes „Müde bin ich, geh zur Ruh“ erinnert jetzt daran, während auch drüben das Haus eine Erinnerungstafel für Robert und Clara Schumann trägt.

Ein schönes altes Haus ist Nr. 5, das einer Frau Caroline von Bölling gehörte, 1812 wurde es für 36 000 Taler verkauft und diente als katholisches Vereinshaus. Das schönste Patrizierhaus aber ist das Haus Nr. 7, das um 1800 für eine Emigrantenfamilie errichtet worden ist. Reizvoll ist die Fassade mit den kunstvoll geschmiedeten Laternen, den bauschigen Fenstervergitterungen und einem prunkvoll verzierten kunstgeschmiedeten Eisentor. Im Jahre 1877 kam das Haus, das dem Fürsten Sayn-Wittgenstein gehört hatte, an den Weingroßhändler Eduard Hauth. Er

Im Rheinland
sagt man...



Bitte ein Bit....
und meint das edle **Bitburger Pils**
aus der Bierstadt Bitburg/Eifel

Generalvertretung

F. U. H. BACHER K. G., OSTERATH

Ruf Osterath 303 · Ruf Düsseldorf 693060

DER
neue
**BORGWARD
· HANSA 1500 ·**



DM 6980,- ab Werk

Kraftstoffnormverbrauch 84 l/100 km
Höchstgeschwindigkeit 130 km/h 60 PS

Großhändler Carl Weber & Söhne

Himmelgeister Straße 53

Telefon Sa. - Nr. 109 08

1855

100
Jahre

1955

Böhmer

Schuhe

Schadowstraße 41

und sein Sohn Arthur waren leidenschaftliche Sammler von Kunstschätzen. Überreich ist das Innere des Hauses angefüllt mit Kostbarkeiten der Kunst und des Kunstgewerbes, bilderreichen Gobelins, schön geschnitzten Möbeln, Delfter Vasen, barocken Skulpturen und Gemälden alter Meister. Das Haus wurde im Kriege stark zerstört. Zu einem Teil konnte es aber inzwischen wieder instandgesetzt werden. Im Hof stehen auf einer Galerie Putten vom Würzburger Schloß. Hier im Hof kämpft die Verträumtheit der romantischen, beschaulichen Vergangenheit mit der Nüchternheit der hastenden Gegenwart. Das Haus ist heute Eigentum der Stadt Düsseldorf. Arthur Hauth, fast achtzigjährig, wohnt noch in den schönen Räumen seines alten Hauses und um ihn versammelt ist der noch immer reiche Rest der Kunstschätze. Im Haus Nr. 24 wohnte der bekannte Maler Ernst Deger, der zusammen mit Karl und Andreas Müller und Franz Ittenbach die Remagener Apollinariskirche mit Fresken ausschmückte. Er war Lehrer für religiöse Historienmalerei an der Düsseldorfer Akademie seit 1869. Im Alter von 76 Jahren starb er am 27. Januar 1885. An einigen Häusern sind noch die Fensterspiegel, Spione genannt, durch die die Dame des Hauses sich in vornehmer Zurückgezogenheit hinter den Gardinen darüber unterrichtete, was draußen

auf der Straße vor sich ging, und wer da schellte und zu Besuch kam.

*

1609 stand die Residenzstadt Düsseldorf an der Bahre ihres heimgegangenen Herzogs Johann Wilhelm I. aus dem Hause Cleve, der, umgeben von Spuk- und Schreckensgestalten, auf der Düsseldorfer Burg dahingeseht war. Seine zweite Gemahlin, Antoinette von Lothringen (seine erste war die berühmte Jakobe von Baden), ließ ihre berechtigten Erbansprüche einfach fahren, um nur von dem unglückseligen Niederrhein loszukommen.

Der Niederrheinische Erbfolgestreit war das Vorspiel zur größten deutschen Tragödie: zum Dreißigjährigen Krieg. Es stritten sich um das einst so glänzende Erbe der Branden-














ERSTKLASSIGE DEUTSCHE - U. SCHWEIZER MARKEN - UHREN
 Besteinggerichtete Reparatur - Werkstatt für feine Uhren

burger Kurfürst Johann Sigismund und der Neuburger Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm. Nach dem Xantener Vertrag (1614) fielen Wolfgang Wilhelm die Lande Jülich und Berg zu. Er regierte bis zu seinem Tode klug und weise. Der Stadt und seiner Residenz schenkte er eine Baugruppe, die bis heute Düsseldorfs schönster Bauschmuck blieb: die St.-Andreas-Kirche mit Mausoleum und anschließendem Ordens-Kolleg. In der Fürstengruft hinter dem Chor fand er testamentgemäß seine letzte Ruhestätte. Seinen Sohn Philipp Wilhelm hielt es nicht in unserer Stadt. Er übergab schon zu Lebzeiten die Regierungsgeschäfte seinem Sohn Johann Wilhelm II. (onse Jan Wellem) und zog sich nach seinem Vatersitz Schloß Neuburg an der Donau zurück. Mit dem neuen Herrscher bricht für den Niederrhein

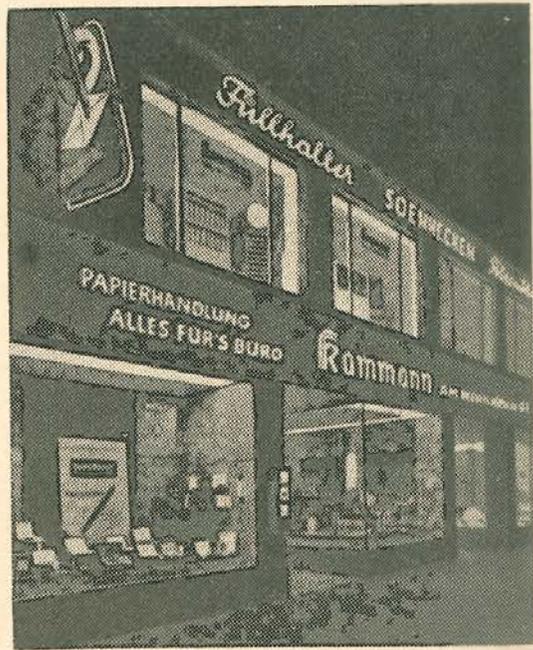
auch ein neues, gesegnetes Zeitalter an. Die Kunst entfaltete an seinem Hof ihre schönste Blüte, und jenem Kurfürst gebührt auch der schmeichelhafte Ruhm, den Westen dem Deutschen Reich erhalten zu haben. Ehe sein Auge brach, verblutete in der Schlacht vor Mainz Jan Wellems jüngerer Bruder, der Prinz Friedrich Wilhelm, für seinen Kaiser. Er wurde später in der Fürstengruft zu Düsseldorf beigesetzt. Dann folgte 1716 er ihm selbst in diesen ergreifenden Totenraum. Die Stadt verdankt ihm alles! Dafür war Jan Wellem ihr erdgeborener Sohn! Auf der Burg am Rhein sah er den ersten Lebenstag, und auf derselben Burg nahm er Abschied vom letzten. Sein heute noch erhaltener Leichnam ruht in dem schweren, von Meister Grupello geschaffenen Zinnsarkophag, dessen Inschrift eine jubelnde Hymne auf sein

Eisenwaren Strasmann
 Düsseldorf Das **FACHGESCHÄFT** für
 Baubeschlag Werkzeug Hausrat
 Kloster-Ecke Kreuzstraße Ruf 80033

Seit 60 Jahren
 PHOTO · KINO




PHOTO · KINO · SEIT 1894
 Auf Wunsch Teilzahlung · Kostenlose Photokurse



Wwe. FR. STEEG & Geb. VAN DEN BERGH

FRIEDRICHSTRASSE 29
Nähe Graf-Adolf-Platz
u. Filiale Belsenplatz 1, Tel. 29296

Seit über
50
Jahren

Bürobedarf · Papier · Schreibwaren
Feine Briefpapiere
Füllhalter erster Markenfirmen

Geschenke zu allen Gelegenheiten

Leben ist. Das Mausoleum überdauerte die langen Jahre. Schützend halten alle ihre Hand darüber: die verschworene Schicksalsgemeinschaft der Düsseldorfer Bürger, Künstler, Wissenschaftler und Forscher, der Heimatfreunde und Schützenbrüder.

Ist denn dieses Mausoleum nicht auch die eigentliche Ruhmeshalle und die immer lebendige Chronik der Geschichte unserer Heimatstadt? Es bedarf gar nicht eines Verzeichnisses der erlauchten Großen, die hier ihr Leben beschlossen haben. Den Wert die-

ser Anlage macht nicht nur der große Name aus. Wie dankbar werden spätere Generationen sein, wenn sie in unserer Stadt eine solche feierliche Stätte finden werden, wo die Vergangenheit heimatlich und unverfälscht spricht...

*

Die Düsseldorfer Residenz

Wachsen und Vergehen ist das uralte Lied der Natur. Langsam ist unsere Vaterstadt gewachsen. Was die ersten Bürger unserer Stadt gebaut haben, mußte weichen, um neuen Häusern Platz zu machen. Wandert man heute durch die Altstadt, so sieht man Häuser der jüngsten Zeit; aber auch solche, die erst vor 200 Jahren entstanden sind — aber auch solche, die wir heute zu den ältesten Häusern Düsseldorfs zählen. Wie sich das Straßenbild im Laufe der Jahrhunderte mächtig geändert hat, erkennt man deutlich an der Mühlenstraße.

Kommen wir vom Friedrichsplatz, dem früheren Mühlenplatze, wo die alte Hofmühle gestanden hat, so erblicken wir zu unserer Rechten das heutige Amts- und Landgericht und zu unserer Linken das heutige Polizeipräsidium. Schreiten wir an den beiden Häusern vorüber, so haben wir wiederum ein anderes Bild. Alte Häuser aus vergangenen Tagen finden wir hier. Und so grüßen uns verschiedene Zeitepochen in der Mühlenstraße.

Da, wo sich heute der mächtige Bau des Amtsgerichts erhebt, stand bis kurz vor dem Kriege

die sogenannte „Residenz“,

und ehe sie erbaut wurde, waren hier eine Reihe von Privathäusern mit ihren Gärten zu finden. Während der Regierungszeit Karl Theodors (1742—1799) werden nun diese



macht stark

Stadt-Sparkasse Düsseldorf



XIV

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Polandsburg
KAFFEEHAUS · WEINSTUBE

Düsseldorf-Grafenberg, Rennbahnstraße 2, Telefon 63184

Unter gleicher Leitung wie

Bumpernickel

Flingerstraße 40-42

Privathäuser von dem Kurfürsten angekauft und unter der Leitung des damaligen Statthalters, des Grafen Goltstein entstanden hier 1766 der „Marstall mit dem kurfürstlichen Opernhaus und das kurfürstliche Tummelhaus“. Außerst einfach, aber schlicht vornehm in der Wirkung des Stils war alles erbaut. Aber nicht lange sollte es so bleiben.

In der Zeit, da die Scharen der französischen Revolutionsarmee auch den Niederrhein „beglückten“, wurde auch Düsseldorf von ihnen heimgesucht. Österreicher und Pfälzer hatten sich vom linken Rheinufer durch die Franzosen verdrängen lassen. Ein paar Schüsse über den Rhein, die einen Kapitän der Franzosen töteten und mehrere Soldaten verletzten, waren der äußere Anlaß, auf Düsseldorf in der Nacht vom 5. zum 6. Oktober 1794 ein heftiges Bombardement zu eröffnen. Die Folge hiervon war, daß alsbald das alte Schloß, der kurfürstliche Marstall an der Mühlenstraße, das Coelestinerinnenkloster, sowie zahlreiche Privathäuser in Flam-

Heli-KRAWATTE
Inh. Johannes Müller

DÜSSELDORF

Friedrichstraße 30 Ecke Herzogstraße
Graf-Adolf-Platz 13 Ecke Königsallee
Telefon 28483

DIE BEKANNTESTEN FACHGESCHÄFTE
FÜR MODISCHE HERREN-AUSSTATTUNGEN



Über 100 Jahre Schumacher-Bräu

Stammhausgaststätte

Oststraße 123/125 · Tel. 26251

Im goldenen Kessel

Bolkerstraße 44/46 · Tel. 81150

Schumacher-Bräu Süd

Friedrichstraße 21 · Tel. 21932

Im Nordstern

Nordstraße 11 · Tel. 45935

Im neuen Kessel

Wehrhahn 37 · Tel. 23850

Schumacher-Bräu Fliegern

Linden-, Ecke Weiterstr. · Tel. 67047

Wolfschlucht

am Grafenberger Wald · Tel. 61454

50 JAHRE

Otto Bittner

Stammhaus Kasernenstr. 10-14
wedereröffnet

Reichhaltige Frühstückskarte
mit tags- und kleine Gedecke
abends: kleine warme Gerichte

Konditorei-Café-Betriebe

Otto Bittner

Kasernenstraße 10-14 · Königsallee 44
Bittner am Zoo u. Stauferplatz

Neuer Sammelruf 80421

FRANZ BUSCH

Inhaber A. de Giorgi

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 28a - Fernsprecher 4 63 16



Zelte,
Decken-
und
Markisenfabrik

men aufgingen. Die damaligen primitiven Löschvorrichtungen genügten nicht, um dem Feuer Einhalt zu gebieten. Hinzu kommt noch, daß ein großer Teil der Düsseldorfer Bevölkerung die Stadt fluchtartig verließ. Im alten Schlosse verbrannten zahlreiche kostbare Möbel. Der Gesamtschaden wurde auf 280 000 Taler geschätzt. Die berühmte Gemäldegalerie Jan Wellem (heute in der Alten Pinakothek in München) wurde von den Düsseldorfern im letzten Augenblicke gerettet, während die österreichischen und kurpfälzischen Soldaten sich ans Plündern gaben. Besonders der kurfürstliche Weinkeller, in dem 63 Ohm Wein gelagert haben sollen, scheint's ihnen angetan zu haben.

Unsere Residenz blieb damals von dem „Kugelregen“ verschont. Wenige Jahre später starb Karl

Theodor (1799) und sein Nachfolger Maximilian Joseph zog es vor, seinen Vetter, den Herzog Wilhelm von Bayern, als Statthalter nach Düsseldorf zu senden. Düsseldorf wurde so in etwa wieder Residenzstadt. Der äußere Prunk Jan Wellems fehlte ihm zwar, aber seine „persönliche Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit“ machten ihn bald beim Volke beliebt.

Und einige Jahre später! Düsseldorf ist wieder Residenzstadt geworden — aber kein Deutscher herrscht in seinen Mauern, sondern Joachim Murat, der Schwager Napoleons. Durch das alte Bergertor hatte er seinen Einzug gehalten, dort waren ihm die Schlüssel der Stadt überreicht und ein Ehrenwein präsentiert worden. Aber schon zwei Jahre später mußte er das Großherzogtum Berg auf Verlangen Napoleons mit dem Königreich Neapel vertauschen.

Fortsetzung im nächsten Heft

*Für
höchste Ansprüche*
TAPETEN
*in jeder
Preislage*

Fausel,
Biskamp & Co.

DÜSSELDORF
BISMARCKSTRASSE 22
RUF 14441

bei
Clavis
AA
Schlichting
IN DER „Wichsdor“

DÜSSELDORF · ALTSTADT · AM RATHAUS
RHEINSTR. 5 TEL. 24953

XVI

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!